

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur
„Idsteiner Zeitung.“
 Verlag von Georg Graubpierre, Idstein.

Sieben Sterne.

von Albert Petersen.

(Fortsetzung.)

10

sehr in früheren Jahrhunderten die französische Sprache vorherrschend gewesen ist, erkennt man am deutlichsten daran, daß selbst die niederdeutschen Dialecte, die niederdeutschen Dialecte, so mußte Harre erst die Entschlossenheit, das Lessings „Luftspiel“ zu lesen. Und ganz stolz teilte er es mit.

„Krummmeder?“ fragte Owe, „was ist das?“ „Das ist mal eine auf'm Hühner.“

„Krummmeder.“

— das heißt — ich blieb im Spinnwerk. In Hildesburg Krummmeder o. K. Kopenhagen. Seine Großvater hin. Soll gewesen sein. So, das Buch — ich, daß wir keine haben.“

Harre sich immer tiefer, wenn er sich kopfschüttelnd, in die ihm verfallene, sah der Alte grüßte. Die trübe Stimmung der Wintertage legte sich ihm doch auf.

„Du, Jung, wenn man das so — eigentlich ist das Leben wunderbar. Man wird geboren, als Junge Prügeln, man wird alt, wird alt und stirbt. Du, brauchst es doch gar keine geben. Was soll der ganze

gere blühte von seinem Buch den andern erstaunt an. In den traurigen Wochen, als Weib von ihm gegangen war, gedachte. Er wußte aber, daß sich in dieser nebel-

grauen Winterzeit bei manchen Friesen-naturen Schwermut zeigt. Ein alter Pastor in Drelsdorf hatte den Winter einmal die Selbstmordzeit in Nordfriesland



Generalmajor Krummmeder, ein 80-jähriger
 Ritter des Eisernen Kreuzes.

genannt. Das war wohl übertrieben, aber Harre tröstete den Alten: „Ach, Owe, das liegt so in diesen Monaten.“

„Mag sein, mag sein,“ meinte der

Alte, „aber das versprichst du mir. Jung, wenn ich sterbe, bringt ihr mich nach dem Bredstedter Kirchhof, ich will wenigstens wie'n Christenmensch begraben werden.“

„Aber, Owe —“

„Ne, ne, versprichst du es?“

„Ja, ja, aber schnad nicht solch dummes Zeug.“

„Gewiß, Harre, man soll'n Teufel nicht an die Wand malen, aber wenn ich so darüber nachdenke, dann finde ich es doch merkwürdig, daß ich diesen Winter nicht allein auf der Hallig bin. Du, ich gehöre nicht zu jenen Leuten, welche meinen das Recht zu haben, um jeden Quart zu beten. Es fällt mir nicht ein, die Hände zu falten, wenn ein Schaf krank ist oder das Wasser mal garzulang das Vorland versalzt. Höchstens — na ja — wenn mal 'n ganzen Winter über kein Fährchen an den Strand rollt — aber das ist doch nicht unbescheiden?“

„Nein, Owe, aber was ist denn eigentlich?“

„Ich wollte man sagen, mir ist es manchmal, als hätte der Herrgott gedacht: es wird Zeit, daß wir den alten Harren von seiner Hallig rauhholen —“

„In den Himmel, Owe?“

„In den Himmel,“ wiederholte der Alte mit harmloser Miene, „aber hat der Herrgott gemeint, allein soll der alte Mann nicht sterben — und deshalb hat er mir Ingwer Harrens Jung geschickt.“

Harre nahm des Alten Worte nicht schwer. Ohne zu antworten, vertiefte er sich wieder in sein Buch.

Gleichmäßig, ohne die geringste Abwechslung gingen die Tage dahin. Klügender Frost herrschte an der Küste, die grünlich schimmernde See überzog sich mit dünner Eisschicht, welche bei Ebbe knirschend brach, sodas viele Eisschollen sich krachend und ächzend nebeneinander, übereinanderschoben und drängten. Der Schiffsverkehr stockte, kein Segel belebte das einförmige Bild, kein Ruder-

boot versuchte die Watten zu durchqueren. Dann und wann trat Harre vor die Tür, blickte zum Festlandstrande hinüber, in der Hoffnung, vielleicht einmal einen Menschen zu entdecken. Aber bläuliche Dunstschleier beengten den Blick. Immer stärker wurde in dem jungen Friesen der Wunsch, zurückzukehren zu Menschen und zu geregelter Arbeit. Doch konnte er den Alten, der sich noch immer mit Todesgedanken trug, nicht verlassen. Außerdem waren in der ersten Novembersturmnacht beide Boote zertrümmert worden, man mußte daher erst auffällige Signale geben, daß vom Nooq her ein Fahrzeug geschickt würde, und solange die See voller Eisschollen war, konnte sein Boot durchkommen.

„Weißt du, was heute los ist?“ sagte der Alte Tages Owe.

Harre schüttelte den Kopf, er begann gerade, das Aufspiel zum drittenmal zu lesen.

Der Alte trat näher ans Feuer.

„Du — wie war das noch mit der Geschichte, als Jesus geboren wurde?“ fuhr Owe fort.

„Ist Weihnacht heute?“

„Villigenabend, Harre. Aber wie ist es — weißt du die Geschichte?“

Harre sann nach und nickte ein wenig unsicher.

„Es begab sich, daß der Kaiser Augustus ein Gebot ausgehen ließ, daß alle Welt geschätzt würde —“

Der Alte hörte mit gefalteten Händen zu.

Nach mancher Pause, hier und da stotternd, nachdenkend, überlegend, brachte Harre die schlichte Geburtsgeschichte zu Ende.

„Schön, das ist schön,“ sagte der Alte, „da liegt viel in, Harre.“

Dann herrschte tiefe Stille im niedrigen Raum. Durch das schmale Fenster drang das glühende Licht des ersten Sterns. Seine flüsternden Torsfoden auf dem Feste die glühenden Torsfoden. In sich gesunken sah der Greis da, Harre hörte sein schweres Atmen. Seine Gesichtszüge waren seltsam weich, der rötliche Feuerschein spielte in seinem schneeigen Bart, so daß etwas unbeschreiblich Milde, Warmes von ihm ausging.

Harre sah ihn lange an, und allmählich fühlte er, daß ihm selbst wehmütig, fast feierlich ums Herz wurde. Aber, nein, er hätte jetzt solche Stimmungen. Was soll das Grübeln! Zur Arbeit sind wir auf der Welt. Und wie so oft in der letzten Zeit überkam ihn das Sehnen nach Menschen und Tätigkeit.

Er sprang auf und schritt wie ein freheitsdürstender Gefangener im engen Raume umher.

„Wann gehen wir auf Seehundsjagd?“ stieß er hervor und wußte doch, daß es eine unsinnige Frage war.

Und Owe starrte ihn an, verständnislos, als habe jener etwas ganz Fremdes, Unbekanntes gefragt. Da bemerkte der Jüngere plötzlich einen seltsam fiebrigen Glanz in den Alten Augen. Owe Harren kam ihm so verändert vor.

„Fehlt dir etwas? Fühlst du dich nicht wohl, Owe?“ fragte er hastig.

„Ich weiß nicht — ne, mit mir ist

nichts — Behag hab ich nicht — nur 'n Bißchen müde — wir wollen bald schlafen geh'n, nicht, Jung?“

Harre war einverstanden.

Aber lange noch lag der junge Bauer unruhig wach, lauschte zu des Alten Lager hinüber, doch Owe schlummerte, regelmäßig ging sein Atem. —

Als Harre am nächsten Morgen erwachte, schien die matte Winter Sonne schon fahlgelb in den Raum. Von draußen her lönte das Schreien der hingrigen Schafe und der unruhigen Hunde.

Harre sprang auf. Was war los? Er blickte zu Owe hinüber.

Ruhig, reglos lag der Alte da.

„Owe!“

Doch Harren rührte sich nicht, mit wachbleichem Gesicht, ein friedliches Lächeln auf den Zügen, die schwarze Pelzmütze ein wenig verschoben — Owe Harren war tot.

Lange stand Harre Jngwersen still an des Alten Leiche. Er mußte an die Zeit denken, da er selbst noch Junge war, und Owe als Bantnecht auf dem väterlichen Hofe lebte. Treu und schweigsam hatte der Alte gearbeitet und gesorgt für das Wohl und Weh der Familie, welche ihm doch eigentlich nichts als Nahrung und Kleidung für sein treues Dienen gab, ihn aber ganz als zu den Ehren gehörig betrachtet hatte. Bei jedem frohen Ereignis hatte des Alten Gesicht gestrahlt, als wäre ihm persönlich größtes Heil widerfahren, und wenn Jan Klapperbahn, der Tod, seinen Einzug halten wollte, lief Owe Harren bleich und verstört durch Scheunen und Ställe und gebot flüsternd mit schluchzender Stimme den Knechten und Pflegsungen, Rachen und Dämmen zu unterlassen.

Sacht, beinahe liebevoll vorsichtig, rückte Harre dem Toten die Fellmütze gerade, legte die Hände mit den frampfhaft gespreizten Fingern zusammen.

Ein friedlicher Toter war es, nicht entsetzt, ohne Wunden und Geschwüre, und doch empfand Harre — mochte er sich auch schelten — ein instinktives Gefühl geheimer Scheu vor der Nähe dieses Lagers, es war die natürliche Abwehr, die das Lebende, Lebenstarke vor dem Toten empfindet. Unbewußt reckte er sich auf, spannte die Muskeln, als wollte er sich davon überzeugen, daß in ihm selbst alles noch Kraft und Jugend sei. Mit übertrieben festen Schritten durchquerte er den Raum, öffnete die Tür und sog tief atmend die eifig frische Morgenluft ein.

Laut bellend drängten Peste und Borm ihm entgegen, zwängten sich an ihm vorbei ins Innere der Hütte und eilten in langem Satz zu ihres Herrn Lager. Hell bellten sie auf vor Freude, ihn wiederzusehen, sprangen am Bett empor, leckten ihm die kalten Hände. Endlich aber, als er sich immer noch nicht bewegte, die bekannte Stimme ihnen immer noch keine Rosoworte zurief, ließen sie ab und sahen sich an mit traurigen Augen, als verstanden sie alles. Und dann begann ein klägliches Gewinsel, Owes Dienerschaft hub die Totenlage an am Lager des verschiedenen Gebieters.

Harre aber zwang sich zum Handeln. Er streute den Schafen das Futter, machte

Feuer an und versuchte sich e Wahl zu bereiten. Er schmeckte was mit der alten Leiche. Der gefrorene Boden war für ihn war unmöglich, eine Gruft zu des Alten Wunsch war es drüben auf dem Festlande werden. Der Einsame überließ durch Feuerzeichen die Nooq merksam machen sollte, damit überläme. Aber rings verdrängte Gewirr scharfzantiger die Fahrt. Und Harre mußte, daß er mit der Leiche zusamen würde, solange der Frost andauerte.

Da nahm er Owes großes Zeug, schlug die Bettstelle auseinander, versuchte einen Sarg zusammenzubauen. Es war ein schweres, wohnliches Stüd Arbeit, aber war ein viereckiger, länglicher Kasten.

Die Dämmerung füllte den engen Raum mit dunklem, rotzüngelnden Herdflammen. heimliche Schatten, als Harre die Ehre antat, die auf sich sonst Sache der Nachbarfrauenchenbitterin ist. Er wusch die Kleider an. Draußen glänzte Sammettuch des Nachthimmels. Die Sterne, als der tote Owe im Sonntagsstaat auf weisem.

Und Harre Jngwersen saß der Nacht ruhig und traumlos.

Der Januar kam, Wochen hin, der Frost wurde immer. Und Harre hauste Tag und dem Toten in demselben Raum.

Es konnte nicht ausbleiben, mancher stillen Dämmerstunde. Einsamen grüblerische und danken einbrachten, daß Harre und Tod nachzusinnen begannen. Der Tote einmal gesagt? Was Leben eigentlich? Wozu ist es zwecklos, so ohne Sinn? Harren mochte so sprechen, ein langes Leben, reich an Arbeit, Pflichterfüllung hinter ihm. Harre, hatte noch Jahrzehnte, denen er arbeiten und streben so gern wollte.

In diesen trüben Dämmerstunden der Leiche, wuchs in ihm mehr das Gefühl, doch so jung zu sein, wuchs das Sehnen nach helliger Arbeit, nach helliger Freude. Ich habe noch Gelegenheit, zu nützen, ich stehe noch mitten im schönen Leben.

Und wie bligten seine stolze rechte er sich plötzlich auf ein Windstoß von der See und Fenster segte.

Von Westen her — Taumel.

Und ein Knirschen und sich im Gewirr der Eisschollen.

ward riesig feucht. Harre aber trug am Owe Barfwalles Holz und Tork und bald stieg qualmiger Dichter, dicker Säule.

Nach hartem Winter hing nicht lang auf sich.

achte sich
Er schen
Leiche
n war
Grust
war es
stlande
ne über
die Re
lte, das
gs von
stlantig
re muß
che zu
Grost
es grob
stelle au
arg zu
schwin
it, ab
änglich
füllte
klem
ammen
s Gar
uf sich
bartra
usch d
hen
sthim
tote
weisse
ersen
in, wie
traum
Woch
immer
ag un
den Mo
usble
erstun
und
Gar
begab
t? Ad.
zu ist
? Ne
echen.
Arbe
ihm
gehm
streb
ämme
in
so j
hnen
rebeit
e de
eit,
mitter
eine
ch au
See
Lau
und
chall
n O
Lau
er Mo
— Ne
mo

or der Tag- und Nachtgleiche
hältnismäßig früh für das
Friesland — streckten die Blü-
köpfe aus der Erde, Weischen
blumen befränzten die Gräben,
flogen hastend wie Kobolde
den Fennen dahin, bis in die
in erfüllte ihr lautes „Kiewitt-
Lust. Der Dampf der Mecker
zum leichten bläulichen Nebel-
in led die wärmenden Sonnen-
durchbrachen, um die grauen
in gelbes Licht zu tauchen.
wieder zog die Jungmannschaft
mit Lanzen und Harpunen be-
Wucht hinunter. Der eine und
warf beim Vorbeigehen wohl
tügen Blick nach dem Baer
über und mußte daran den-
por zwei Jahren noch die alte
Grüße für die nie vergessene
strug und die schöne Ragnhil-
en wartete, der ihr das Band
sieben Silbersternen bringen

Captain Bay Paulsen stand wie
Frühling spreitbeinig auf Deck,
ebenvoll die festen Boote und die
für die Harpunen, stampfte
und ging an den Fässer- und
hen vorbei, prüfte Pötelfleisch
dad, und in ihm wuchs nach
terzeit von Stunde zu Stunde
n, wieder hinauszufegeln in die
öglichkeit des Weltmeeres. Und
des alten Seemanns funkelten

Jugwerfen stand sinnend vor
Wölas und blickte zum Segler
Ein Gedanke beschäftigte ihn —
Und plötzlich legte sich ihm
auf die Schulter, und er hörte
s Mutter sprechen: „Gib dei-
eine Mutter, Garre. Fahne
t? Ad.“
ste der Mann in jähem Ent-
Zeit der Dämmernde, der
ge war es. Der fahle, kalte Ball
bezeichneten Mitternachtsonne —
der Vollmond an hellem Abend
te tief im Westen hinter der bläu-
See. Kein Hauch regte sich.
salatten Spiegel wiegten sich
Seepapageien mit ihren rot-
hnen Köpfen und eintönig graue
In der Ferne ragten hinter
esen und öden Lavafeldern die
deren Schneeköpfe wie Dia-
men durch den feinen Nebel-
herten.

geheimnisvolle Stille herrschte
alten Isafold. Die matte Sonne
wenig stärker wurde die Dämme-
während im Westen noch das
elb des verblassenden Abend-
merte, zog im Osten schon ein
urpur auf, verwandelte sich in
sa, und plötzlich sandte der früh
Sonnenball feurige Strahlen
bige Gelb des Osthimmels.
ann standen sie schweigend oben
als die „Roogsmöve“ langsam
als gälte es, die Feier des
achenden Tages nicht zu stö-
Hafen von Raskjavik einfuhr.

Stumm, mit kaum unterdrückter Er-
schütterung blickte Garre Jugwerfen auf
das bekannte Bild. Da lag der Ort, da
führte der Pfad zum Baer Bjarnat —
zu Egvindur — zu Margrjet.

Er stöhnte gequält auf. Mit welchen
Gefühlen hatte er damals diese Küste, den
Hafen verlassen, wie glückselig war es
ihm ums Herz gewesen. Und jetzt? Mit
qualender Liebe an die Tote denkend,
sollte er jetzt vor Margrjet hintreten, sie
fragen, ob sie sein Weib werden wolle.
Ohne Sinn war es ja — Unrecht. Aber
doch — Wöla hätte ihn nie zu dieser
Reise aufgefordert, wenn es nicht so das
beste war. Und Ragnhildur hatte es ge-
wünscht.

Eine schwere Hand legte sich auf des
Grübelnden Schulter.

„Na, Garre,“ rief Bay Paulsen, „wie-
der mal in diesem alten Nest.“

Garre fuhr auf. Jetzt erst hörte er,
daß die Unterketten rasselten, sah, daß
schon ein Boot heruntergelassen wurde, um
an Land zu fahren.

Da ging er, alle trüben Gedanken ab-
schüttelnd, in den Schlafraum, um sein
Bündel zu holen — den Faldur mit den
sieben Sternen.

Langsam, als zögere er immer noch,
stieg Garre die schwanke Strickleiter
hinab ins Boot, das am Schiffsbauch
tänzelte.

(Fortsetzung folgt.)



Der Kaiser kommt!

Stizze von G. Staabs.



Is das erste Mal die drei zün-
denden Worte „Der Kaiser
kommt!“ an die Ohren des
kleinen Walter Lenz tönten,
zählte er erst zehn Jahre.
Wahlstätter Kadett war er
damals, zart an Körper, doch der Geist
lebendig, wie der feurige Saft einer jun-
gen Eiche.

„Der Kaiser kommt!“

Es war wie ein Jubelieren aus tau-
send Vogelkehlen, oder, besser gesagt, wie
eine Schar aufgeschreckter Sperlinge, so
lärmte und schrie es im großen Hofe der
Kadettenanstalt. Es wurde gedrillt, ge-
turnt, geübt, die strenge Gradlinigkeit der
Anstalt durch schwanke Blumengirlan-
den und lustig flatternde Fähnchen ver-
deckt, kurz, es war eine Lust zu leben, es
war einfach großartig, uranständig, wie
der Kadett sagt.

Schon acht Tage vorher fühlte der
kleine Lenz, wie er kurz im Korps ge-
nannt wurde, ein starkes Herzklopfen. Er,
noch Stifft, sollte seinem obersten Kriegs-
herrn in die Augen sehen dürfen! — das
war fast zuviel für das junge Herz, in
dem verlockende Lebensströme und Ide-
ale blühten wie duftende Blumen im
Mai.

Und es war zuviel! — Eines Tages, ehe
der Kaiser die Kadetten besuchte, wurde
der kleine Lenz schwer krank und lag in

wirren Fieberphantasien. — Als er
nach langer, schwerer Krankheitszeit ge-
nas, waren Fahnen und Blumen ver-
schwunden, und der graue Alltag hatte
sein Gewand gebreitet über das, was
war, über den Kaiserbusch mit seinem
Licht und Glanz, seiner erhebenden Er-
regung. — Der große Lenz, der Bruder
des kleinen, ein schlanker Junge, hatte
bei dem Vorturnen eine Extrabelobigung
vom Kaiser erhalten und war seither noch
mehr geachtet und bewundert wie in frü-
heren Zeiten. — Der große Lenz war
noch größer, der kleine, der Stifft, noch
kleiner geworden. — Lange konnte letz-
terer diesen ersten, großen Schmerz seines
Lebens nicht verwinden; alle hatten Ma-
jestät gesehen, nur er hatte schlapp ge-
macht, hatte als Memme im Bett gele-
gen, während sein Kaiser da war.

Sieben Jahre waren seitdem ins
Land gegangen. Die Kriegsfurie raste
über die Erde und riß mit rauher Hand
gleisnerische Friedensmästen von den
Gesichtern der Völker. Das reine, hehre
Antlitz Germanias strahlte in wunderba-
rer Schönheit unter einer Schar grauer
Fragen. —

Wochenlang schon lag das X. In-
fanterieregiment in zäher Ausdauer im
Schützengraben, dem Feinde hart gegen-
über. Täglich und nachts setzte zur be-
stimmten Zeit das Gewehrgeknatter ein,
unterbrochen und begleitet von der Brill-
stimme der Artillerie. Regelmäßig voll-
zog sich die Ablösung in den Schützen-
gräben, alles regelmäßig, ein Tag wie
der andere, nur, daß manches Auge, das
gestern noch scharf gezielt hatte, heute zum
ewigen Schlummer geschlossen blieb. —
In dieses Leben treuen, deutschen Aus-
harrens flogen blühtartig die drei Worte:

„Der Kaiser kommt!“

Und die Neuigkeit durchschwirrte Gra-
ben um Graben; das Raunen pflanzte
sich fort, schwoll an, bis es zum Rufe
wurde mit Donnerhall: „Der Kaiser
kommt!“

Wie das mit einem Male in den
Ohren des kleinen, kaum 17jährigen
Fähnrichs Lenz tönte, rauschte und sang!

„Der Kaiser kommt!“

Nun sollte doch noch die große Seh-
sucht seines Lebens Erfüllung finden! —
Wenn schon als Kind, als Kadett, eine
fast schwärmerische Verehrung für den
edlen, friedliebenden Kaiser in seiner
jungen Seele wohnte, so hatte sie sich
jetzt in der gewaltigen Zeit deutscher Er-
hebung erhöht zu flammender Begeiste-
rung. Die Gestalt des Kriegskaisers, des
Mannes, der nur in höchster Not sein
Racheschwert zückt, erschien ihm als der
Inbegriff aller männlichen Tugenden; er
war sein leuchtendes Vorbild, der Heilige
seines jungen, reinen Soldatenherzens.

Und heute schon sollte er in das
blaue Hohenzollernauge blicken dürfen,
von dem die Dichter so viel zu singen und
zu schreiben wissen!

Da plötzlich Bewegung — Befehle —
Kommandorufe! — Der kleine Lenz fährt
jäh empor. Sollte Se. Majestät schon
jetzt eingetroffen sein?

Eine furchtbare Unruhe packt ihn —

aber nein, noch immer kein Befehl für ihn, seinen Posten im Graben zu verlassen. Er beißt die festen, weißen Zähne zusammen, bleibt in seiner Stellung, das Gewehr im Anschlag.

Da plötzlich Schuß! — Ist der Feind wahrnehmbar geworden? Ein Hagel von Geschossen saust über ihn hinweg. Unmerklich duckt er den Kopf etwas. Zu hoch gezielt — doch nein — horch — welches Stöhnen dringt an sein Ohr. Ein wenig hebt er den Kopf, um besser sehen zu können. Ein Mann von seiner Kompagnie ist's, der brave Schmidt, der ihn, den jungen Fähnrich, bisher wie ein Vater beschützt hat und nun schwerverwundet vor ihm liegt, dem Hagel der feindlichen Geschosse ausgesetzt. Entsetzt ist's, den armen Menschen so leiden zu sehen. Einen Augenblick überlegt der kleine Venz. — Vligartig huscht des Kaisers Bild an seinem geistigen Auge vorüber, ein schmerzlicher Zug gräbt sich für einen Augenblick um die jungen Mundwinkel, dann richtet er sich entschlossen auf und kriecht geschmeidig wie eine Kage über den Grabenrand. Neben ihm ertönt eine rauhe Stimme:

„Fähnrich, um Gottes willen, sind Sie verrückt geworden, dem Mann ist ja nicht mehr zu helfen!“

Eine ästige Faust sucht ihn zu packen — zu spät! — Schon ist er über dem Grabenrand und zieht behutsam den Schwerverletzten näher, heraus aus dem Hüllentener — noch ein Griff; der Unglückliche ist geborgen. — Vorsichtig, auf dem Leibe liegend, schiebt sich der junge Lebensretter zurück — nun noch ein Sprung und er wäre wieder im Graben! —

„S—s—s—t“ saust es über ihm fort — über ihm? Ein schwerer Schlag trifft seinen Rücken — er will sich aufrichten — es geht nicht.

„Getroffen“, murmeln die Lippen.

Ihm ist plötzlich, als riefen irgendwo Stimmen:

„Der Kaiser ist da!“

Dann wird es dunkel vor seinen Augen. — — —

In das große Schiff einer Kirche, die als Kriegslazarett eingerichtet ist, sendet die mählich sinkende Sonne ihre letzten Strahlen. Wie einer Mutter linde Hände gleiten sie über die Läger dahin und küssen die Stirnen todwunder Krieger, gleichgültig, ob Freund, ob Feind. Gelben sind sie alle, die da liegen und das junge, feurige Blut dahingegeben haben für die daheim — für das Vaterland. Lautlos huscht die Liebe in Gestalt barmherziger Krankenschwestern durch die langen Reihen menschlichen Martyriums. Stille herrscht in der weiten Halle der Kirche, die nur durch leises, verbissenes Stöhnen unterbrochen wird, bis mit einem Male drei Worte von Mund zu Munde gehen, wie das Säuseln des Abendwindes:

„Der Kaiser kommt!“

Wo kamen sie her? Hatte das Gold der scheidenden Sonne sie aufgesogen und hineingetragen zu den wunden Helden?

Genug — sie waren da und wirkten belebend auf manches matt gewordene Auge. — — —

„Wann kommt der Kaiser? — Schwester — bitte bald.“

Mit verzehrendem Ausdruck hängen zwei blaue, kindliche Augen an den Lippen der Pflegerin.

„Majestät muß jeden Augenblick eintreffen — ich höre bereits das Herannahen der Autos. — Aber bitte, Sie dürfen sich nicht erregen, Sie können ruhig liegen bleiben, auch wenn der Kaiser an Ihr Lager treten sollte!“

Leise, wie eine Mutter, streicht sie über die heiße Stirn des kleinen Fähnrichs und sieht besorgt in die fiebrig glänzenden Augen. — — —

Und der Kaiser kommt! Von Lager zu Lager schreitet er, wie ein Vater, seinen Söhnen den „Gute Nacht“-Gruß bietend. — — —

Der kleine Venz hört ihn näher und

der Verwundung und nennt den jungen Krieger:

„17 Jahre!“ —

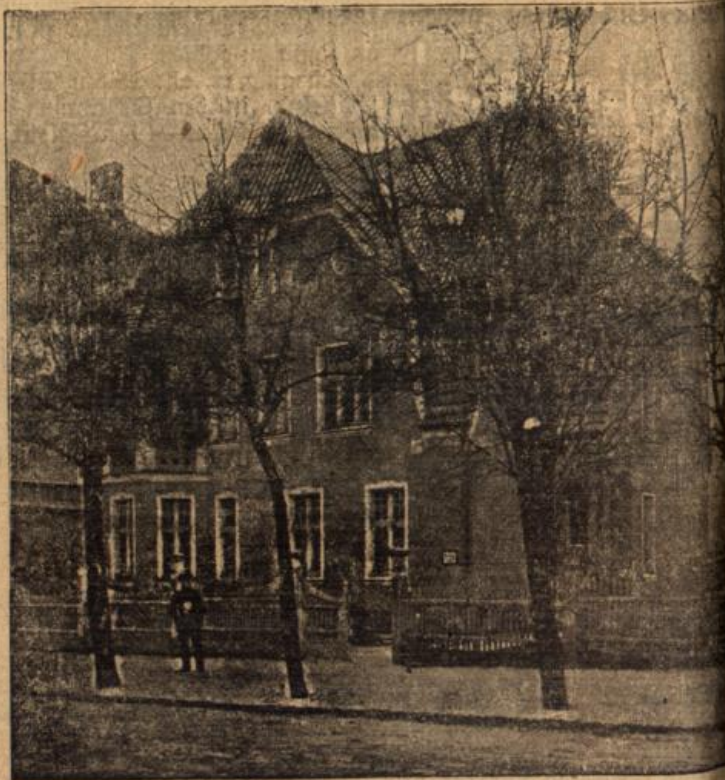
In des Kaisers Auge stehen Tränen. — Spontan ergreift er des Jungen:

„Ich danke dir!“ —

Und er wendet sich zum Mit weit aufgerissenen, Augen sieht der junge Fähnrich Abendgold. —

Er hatte den Kaiser gesehen noch: er hatte einen der grünen gesehen, und der hatte ihm — dem kleinen Venz! —

Ein seliges Lächeln verflüchtenden Züge. — Dann sinkt in den Arm der Schwester zum sanft über die Stirn streicht, mal betrogen sich die Klaffen



Das Hindenburghaus in Bogen (Sachsen.)

näher kommen. Wie das matte Herz zu klopfen beginnt — furchtbar — zum Zerschellen; krampfhaft falten sich die Hände:

„Herr Gott, nur noch ein paar Minuten Leben!“ — — —

Da steht der Kaiser plötzlich vor ihm in der schlichten, grauen Felduniform, wie alle anderen um ihn her und doch der Kaiser, unerkennbar, auch unter tausend Gleichgeleiteten. Schnell schiebt die Schwester ein Kissen unter den Kopf des wunden Jungen, der verzweifelte Anstrengungen macht, den zerschossenen Rücken zu strammer Haltung zu zwingen. Nicht tritt der Kaiser zu ihm heran und beugt sich zu ihm nieder:

„Liegen geblieben, mein lieber Junge“, befiehlt er.

Die Schwester berichtet über die Art

„Mutter — ich habe — Kaiser — gesehen!“ — — — Draußen aber war die Stille! — — —

Kalte Füße

Von E. Herrmann



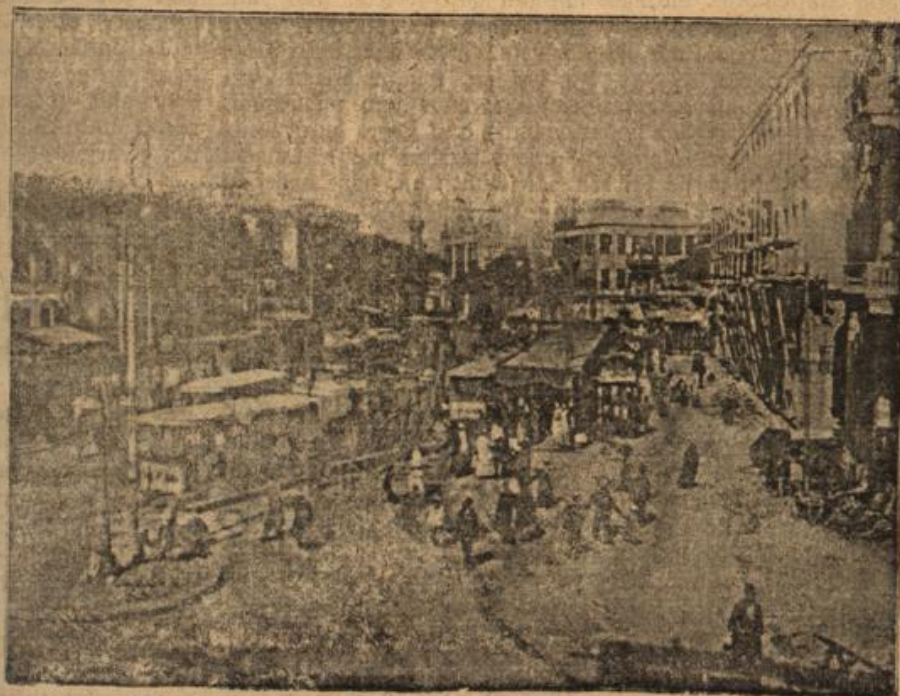
Kopf kühl und Füße warm — tet eine alte Gefährtin. — leider ist es aber die heutige Generation, die leidet, und wenn auch alles Mögliche an ihre Füße zu erwärmen, so ihnen in den seltensten Fällen

Bilder aus Kairo.

Goldquelle Englands. Das Krämervoll
weiß, es geht jetzt um seinen Lebensnerv
und es zittert jetzt für Ägypten. Die

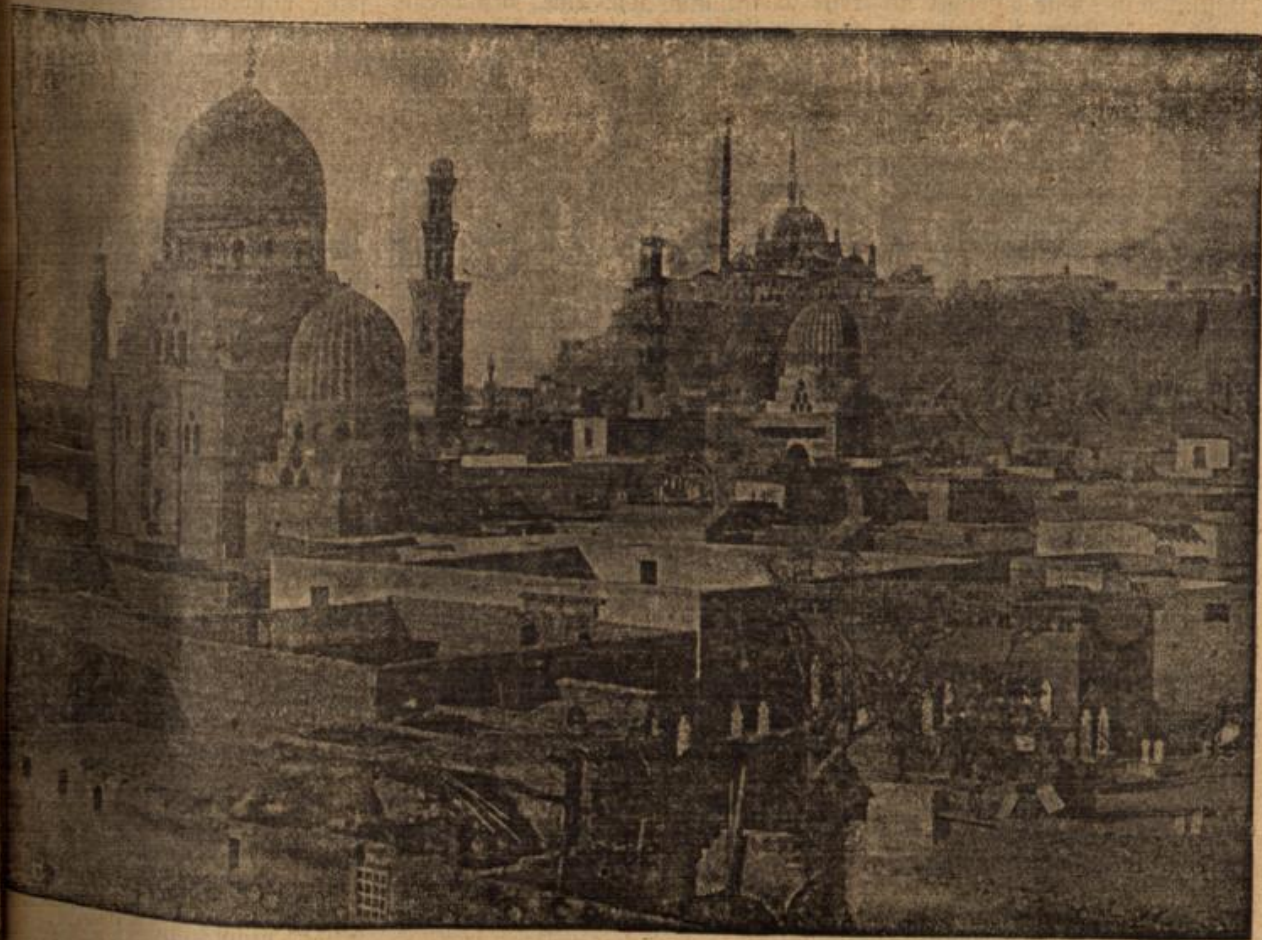
Rollen sind nun vertauscht, und Kitchener,
der allmächtige englische Oberbefehlshaber,
trifft schon seit Wochen Vorbereitungen,
um das schatzreiche Land so lange als irgend
möglich zu verteidigen. Welcher große Reich-
tum in jenem „Wunderland der alten Welt“
steckt, läßt schon ein Blick auf die hervor-
ragendsten Sehenswürdigkeiten Kairo's, der

Hauptstadt von Ägypten, erraten. Auf der
Hauptverkehrsstraße
dieser altehrwürdigen
Stadt herrscht
heute ein Leben wie
in einer europäischen
Großstadt. Das mor-
genländische Element
hat sich mit der abend-
ländischen Kultur
vollständig vermischt.
Kairo besitzt über 400
Moscheen, auch ein
deutliches Zeichen
seines Wohlstandes
von den die impos-
anteste und architel-
tonisch interessanteste
die mit schlanken
Minarets gekrönte
Moschee Mohamed
Allis sein dürfte. Das
untere Bild zeigt
die Uebersicht über
dieses großartige
Bauwerk.



Hauptverkehrsstraße in Kairo.

Reipziger Presse-Bild.



Blick auf die Mohamed Ali-Moschee in Kairo.

Reipziger Presse-Bild.

der Wahl der Mittel meist so verkehrt wie möglich zu Werke gehen.

Das Leiden der kalten Füße ist ein recht weit verbreitetes; es kann sowohl die Ursache, als auch die Folge einer Krankheit darstellen. Wer dauernd kalte Füße hat, fühlt sich durchaus nicht wohl, ist mißlaunig, griesgrämig, unlustig zur Arbeit und wird schließlich krank. Ein großer Teil der sogenannten „Erkältungskrankheiten“ beruht auf dem Vorhandensein chronisch kalter Füße und könnte vermieden werden, wenn das so unangenehme Leiden beizeiten bekämpft würde.

Kalte Füße bekommen wir oft dann, wenn ungünstige Einflüsse von außen herantreten und den Füßen die Eigenwärme entziehen. Feuchtkaltes Wetter und kalte Fußböden dürften in erster Linie als derartige Einflüsse in Frage kommen. Ist dann unsere Fußbekleidung nicht imstande, die Eigenwärme zusammenzuhalten, so werden die Füße sehr bald kalt. Abgesehen von durchnähter Fußbekleidung, die ihren Aufgaben auch nicht gerecht werden kann, ist die Art und Weise, wie wir heutzutage unsere Füße einzuzwingen leider gewöhnt sind, schuld daran, daß wir in der kühleren und kalten Jahreszeit meist an kalten Füßen leiden. Neben der Enge des Schuhwerkes ist es die Undurchlässigkeit des Leders, die eine dauernde Abkühlung der Füße im Gefolge haben muß, die wiederum um so empfindlicher in Erscheinung treten muß, je unbeweglicher der Fuß durch den Stiefel gehalten wird. Jeder Fuß bildet sich sein eigenes Klima zwischen seiner Haut und dem Leder seiner Bekleidung. Je größer nun der dort befindliche Luftraum ist, desto günstiger für die Füße wird dieses Klima sich gestalten. Es ist nicht das Gewebe des Strumpfes, das unsern Fuß warm hält, sondern die durch seine Maschen festgehaltene Luftschicht, die als schlechter Wärmeleiter und darum warm haltend wirkt. Dichte, grob-wollene Strümpfe bedingen das Vorhandensein von mehr Luft als dünne, baumwollene Strümpfe. Behält man die Strümpfe zulange an, verfilzen sie und gewähren einer isolierenden Luftschicht wenig Raum, wirken also kältend auf die Füße ein. Kann der Fuß infolge Undurchlässigkeit seiner Bekleidung nicht genügend ausdünsten, so wird die zwischen dem Schuh und der Haut liegende Bekleidung (der Strumpf) feucht; es wird dem Fuß dann reichlich Wärme entzogen. Auch in dieser Beziehung wirkt zu enges Schuhwerk schädigend, daneben ist es die schlechte Pflege des an und für sich schon mit wenig Poren versehenen Leders, die eine gehörige Ausdünstung der Füße hindert. Auch der im warmen immer anbehaltenen Gummischuh führt durch Verhinderung der Ausdünstung zu kalten Füßen, ein Erfolg, der grade das Gegenteil von dem darstellt, was beabsichtigt war.

Eine Ausdünstung der Haut der Füße kann auch dann nur in befriedigendem Maße stattfinden, wenn ihre Poren nicht verstopft sind. Inwieweit in dieser Richtung allen Anforderungen stattgegeben wird, soll hier nicht näher untersucht werden, nur wolle man bedenken, daß die meisten Menschen eine recht mangelhafte

Fußpflege treiben, indem sie es recht oft an der nötigen Sauberkeit — man sieht ja die nackten Füße nicht — fehlen lassen, sodaß man sich eigentlich wundern muß, daß das Leiden der kalten Füße nicht noch weiter verbreitet ist.

Die Nutzenanwendung aus dem vorstehend Gesagten ergibt sich von selbst. Nur sei hier vor Uebertreibung gewarnt: Es gibt Leute — Stubenhocker meist — die man fast den ganzen Tag über mit warmen Filzschuhen herumlaufen sieht und die trotzdem ständig über kalte Füße klagen. In der an sich richtigen Erkenntnis, daß ihre enge und undurchlässige Fußbekleidung aus Leder durch weite Stoffschuhe ersetzt werden muß, langten sie bei den Filzschuhen an, ohne dabei zu bedenken, daß ihr Leiden vielleicht ganz andere Ursachen habe: Mangel an Bewegung, körperliche Fehler oder Leiden. Doch davon später. Wer gezwungen ist, sitzend oder stehend bei kalten Fußböden zu arbeiten, Sorge vor allen Dingen für möglichst weite Fußbekleidung. Die mit Stroh ausgestopften weiten Schuhe (auch Holzschuhe) der Marktleute sind hier als vorbildlich zu nennen. Wählt man Stoffschuhe, so soll das Oberzeug nicht zu dick und gehörig luftdurchlässig sein. Das Gewebe der Kamelhaarschuhe ist wohl am meisten zu empfehlen.

In recht vielen Fällen dürften die kalten Füße jedoch nicht auf eine unvorschriftsmäßige Fußbekleidung zurückzuführen sein, sondern auf mangelnde Eigenwärme der Füße, die ihrerseits wieder eine Folge von schlechter Durchblutung dieser Organe ist. In solchen Fällen, in denen kalte und nasse Bitterung, fußkalte Dielen usw. nur eine verstärkende Gelegenheitsursache abgeben, führt auch die idealste oder warmhaltigste Fußbekleidung nicht zur Besserung des unerwünschten Zustandes. Vielfach ist eine derartige mangelhafte Durchblutung des Fußes eine Folge ungenügender Bewegung, sie tritt deshalb viel bei Leuten ein, die den ganzen Tag über zu sitzen gezwungen sind. Doppelt schlimm ist es, wenn die sitzende Lebensweise mit anstrengender Geistesarbeit verbunden ist, dann wird das nach dem Gehirn hinströmende Blut zum Teil den Füßen entzogen. Auch die dauernde Zusammenpressung der Ader des Beines, wie sie beim lange andauernden Sitzen unvermeidlich ist, dürfte hier eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Der Rückfluß des Blutes wird erschwert und gehemmt.

Leuten mit sitzender Lebensweise ist dringend zu raten, ihre Arbeit öfters am Tage zu unterbrechen und einen kleinen Spaziergang ins Freie zu unternehmen. Oft dürften für jedes Mal 10 bis 15 Minuten genügen. Das vieldempfohlene Fersenheben, das Stehen auf den Zehen oder das Fußrollen wird, wenn überhaupt dauernd durchgeführt, nur ganz vorübergehenden Erfolg haben.

Endlich ist die mangelhafte Durchblutung der Füße vielfach eine Folge von Krankheitszuständen aller Art. Die schlechte Blutzirkulation kann durch Blutarmut, Herzschwäche, Störungen im Pfortaderkreislauf und dergl. hervorgerufen werden.

Sind derartige Leiden der hende Untersuchung seitens der festgestellt worden, so muß ihre Bekämpfung bald in Angriff werden. Als allgemein an Mittel zur Besserung des als scheinung auftretenden Leidens Füße seien kurz genannt: Gemäßte Diät, vernünftige durch regelmäßige Waschungen aller Art (Wasser-, Dampf-, Luftbäder, elektrische Lichtbäder und Luftbäder), örtliche durch heiße und Wechselfußgymnastik (besonders Widerstand) und Abhärtung nach Art (Barfußgehen usw.).



Modewörter

Von Wilhelm Frey



It großem Eifer ist Jahrzehnten der gen das Fremdwort geführt worden, ist die Zahl der Mitstreiter in sen angewachsen. Wenn aber heit unserer herrlichen Mutter Herzen liegt, dem wird außer wörtern auch manches vollstän echte deutsche Wort in Rede unangenehm auffallen, weil es ten Orte oder in unpastender gebraucht wird. Feineren solch mißbrauchte Wörter behagen, um so mehr, je sich vordrängen.

Und das geschieht sehr kann manche unter ihnen sogalings- und Modewörter unse zeichnen.

Wer hätte nicht schon das liebt „tabellos“ als eine den heiligen Geist der Sprachen? Das gute alte Wort derte hindurch ein anständiges freies Dasein geführt, bis es Jahren in studentischen und Kreisen zum Range eines erhoben und seitdem gerade ten ist. Was muß sich das alles bieten lassen! In wie sende Verbindungen wird es der anspruchslosen Einfachheit sprüchlichen Bedeutung hat waltam herausgerissen, um druck einer höchsten Steigerung anmaßend und zugleich gescheinen zu lassen. Denn „tabellos“ bedeutet doch lediglich „frei von unter den allgemein gültigen nummern einer schlichten Bewertung aller befriedigenden entsprechen würde. Meint der Stutzer, daß seine als „tabellosene Weste oder Halsbinde nuerkennung verdiene? Ist nes Urteils bewußt, wenn man oder den Anstand einer jungen dellos“ nennt?

anderer Ausdruck, dem man jetzt tritt und tritt bis zum Ueberdruß ist, „auslösen“. Es wird kaum was erregt, hervorgebracht, entwickelt — alles muß „ausgelöst“ mag es nun eine Stimmung, eine dnung, eine Vorstellung oder was sein. Beim „Auslösen“ aber es sich eigentlich um einen einzigen bestimmten Vorgang, der darin daß etwas fertig Vorhandenes end eine mechanische oder geistige plötzlich frei und wirksam ge- wird. So wird durch einen Hebel- Kammfloss ausgelöst, so geht es in den betriebl. in denen man die oder Hemmung von Rädern, Stangen, Stempeln, Hämmern den Handgriff plötzlich aufhebt. es beim Auslösen frei wird, ist in vorher vorhanden gewesen und nur auf den Augenblick der Ent- Ist aber die Freude, die nach Gebrauche des Wortes durch „ausgelöst“ wird, auch schon gewesen? Haben Empfindun- beim Anblicke eines Naturschau- eines Bildes, einer Familienszene, haben Stimmungen, denen man hören eines Musikstückes anheim- na schon vorher in der Seele ge- ter in? Ganz gewiß nicht. Was aber eine geistige Tätigkeit auf Mutter von Wahrnehmungen hervor- ger, das kann nicht unter den Be- „Auslösens“ fallen. „Ausgelöst“ gehört ebenfalls unter schlossen“ falsch gebrauchten Ausdrücke. gen heißt, etwas aus einem be- umgrenzten Gebiete entfernen halten. Wenn man dieses Wort in der Bedeutung von „unmög- tut man ihm Gewalt an, denn möglich ist, kann sich ohnehin nir- hr drängen, bedarf also nicht erst so- liehung.

un- der Wörter „selbstverständ- lich“ oder „naturgemäß“ hört das „selbstredend“, eine Verbin- ne überhaupt ein Unding und der Sprache völlig fremd ist. Will et, daß eine Sache „für sich selbst ndig“ also ihr eigener Anwalt ist, so s es das durch einen Satz in die- und oder durch eine geeignete Bei- es Ma dem betreffenden Hauptvorze de ten. „Selbstredend“ trifft diesen das mals.

wie „findlich“ wird oft gebraucht in es- ung von „verborgen“ oder „un- Was verborgen ist, kann gefun- hat den, erfunden wird nur Neues, um nicht Vorhandenes. „Unfindbar“ genweggründe zu irgend welchen ge- sein, nicht „unersindlich“. „lich“ ist mir, was nicht erfunden von, also etwa das Lebenselixier tigen Stein der Weisen.

„Allen schön“ glaubt mancher seine Ware wirksam anzuprei- aber damit, daß sie von „sel- heit“ sei. „Selten schön“ will meistens also nicht schön ist, eine ung, die keineswegs als Emp- nen wird. Auch mit dem „sel-

ten schönen Tone“, dem „selten schönen Vortrage“ eines Künstlers verhält es sich so.

Jur marktchreierischen Ausdrucks- weise der Reklame gehört das Wort „erst- klassig“, das verständnislos dem englischen Ausdruck dafür nachgebildet ist. Dieser überaus aufdringliche und abgeschmackte undeutsche Ausdruck erreicht den Gipfel sei- ner Lächerlichkeit, wenn er gar in der Steigerungsform als „erstklassigst“ auftritt, was man in Ankündigungen aller Art lei- der häufig genug beobachten kann.

„Voll und ganz“ hat glücklicherweise schon viel von seiner einstigen Beliebtheit verloren und trifft wohl nur noch in den Fest- und Tischreden kleinstädtischer Pie- dermänner als „Brustton der Ueberzeu- gung“ ein kümmerliches Dasein, dagegen erfreuen sich „unentwegt“, „großzügig“, „herborragend“ und ähnliche Gipfelformen noch vielfacher Anwendung am unrechten Orte. Wenn ein Freiherr v. Stein, ein Bismarck „unentwegt“ ihren Zielen zu- streben, wenn ihre Taten als „großzü- gige“ und „herborragende“ Monumente menschlichen Wirkens gepriesen werden, so hat das Sinn. Aber man kann nicht ohne den Beigeschmack lächerlicher Uebertrei- bung solche Ausdrücke auf belanglose Er- scheinungen des Alltagslebens übertragen.

Es lassen sich diesen Proben einer kri- tillosen Anwendung deutscher Wörter mit Leichtigkeit noch viele hinzufügen. Wenn einmal für dergleichen Ohren und Augen aufgeschlossen sind, der findet sie auf Schritt und Tritt und wird die Lehre daraus ziehen, daß hinsichtlich der Wahl des Ausdrucks viel mehr nachgedacht und viel weniger bloß nachgesprochen werden muß, mögen die jeweiligen Modewörter und Allerwelts-Redewendungen auch noch so hochtönend und scheinbar bedeutungs- voll ins Ohr fallen.

Der Reiche.

Von Dr. Siegfried Verberich.



Er gab seine Krücken dem Tram- bahnschaffner, hielt sich links und rechts fest und sprang mit der Behendigkeit eines Eich- hörnchens mit seinem rechten Bein — das linke fehlte — erst auf das Trittbrett und dann auf die Plattform des Trambahnwagens. Ich mußte lä- cheln über seine Firgigkeit. Er merkte es — und es schien ihm zu gefallen. Nach der Fahrt sprang er ebenso eichhörnchen- haft-rasch ab. Wieder mußte ich lächeln. Ich stieg auch ab und gestellte mich zu ihm. Er fing gleich an:

„Sie denken: Anpassung. Ihr Lä- cheln machte mir Freude. Die Andern meinen es ja gut, wenn sie glauben, mit traurigen Blicken mich ansehen zu müssen. Aber mir ist das furchtbar peinlich. Gerade weil ihr Mitleid echt ist. Ich brauche kei- nes. Ich bin ebenso reich wie die An- dern alle. Mir fehlt nichts. Mein Bein? — Gewiß, es war mir früher nicht zu- viel. Sein Verlust hat mich aber auch nicht ärmer gemacht. —

Sie glauben das nicht? Anpassen, ab-

finden macht reicher, nicht ärmer. Sie wissen ja garnicht, wie reich ich bin. Nicht: Noch bin. Der Mensch, der alle Glicker hat, lernt seinen Reichtum ja nie kennen. Das Bewußtsein von dem, was mir geblieben ist, macht mich reicher als euch, die ihr unbewußt mehr besitzt.

Gewiß, ich werde keine Bergtouren in Zukunft machen. Ich habe sie auch früher nur selten gemacht. Auch tanzen werde ich nicht mehr. Aber was ist tanzen! Ich werde ein schönes Holz- bein bekommen, mit dem ich gehen kann. Wenn nicht rasch, dann langsam. So viel ich will. Aber vielleicht will ich nicht mehr so viel gehen —

Freilich, dreißig Kilometer im Tag wie im Feld — Glauben Sie, die Er- innerungen an meine Marschleistungen im Feld werden mich allezeit darüber hinwegtrösten, daß ich ein Bein verlo- ren habe. Dieses Gehen war kein Stolzieren! Der Mensch geht dahel- überhaupt zuviel. Soll heißen: es kommt ihm nicht darauf an — er geht mehr als grade nötig ist.

Die Erinnerungen ans Feld sind mir heiliger Besitz und wiegen den Verlust dieses ganz unwesentlichen Ansehens reichlich auf. Sie glauben, weil ich ein gebildeter Mensch bin? O, auch die An- dern werden so fühlen. Wie gesagt, man lerrt anders darüber denken, als sich Ge- funde vorstellen können. Freilich, als ich im Lazarett aufwachte und zunächst im- mer noch das Geföse des plagenden Schrapnellis und die aufspritzende Erde mein Bewußtsein füllten — Da, als ich nach und nach merkte, daß man mir das Bein abgenommen hatte — Aber das vergeht. Ebenso wie das vermeintliche Brideln in der Fußsohle, das ich zu ha- ben glaubte, obwohl der Fuß schon lange fehlte —

Gewiß, es hätte mir nicht passieren müssen. So lautet wenigstens die flache Phrase. Aber sehen Sie, so denkt auch nur der Dabeingebliebene. Draußen im Feld ist man mit dem Schicksal zufrieden, auch wenn es einem hart mitspielt. Es hätte ja noch viel schlimmer kommen kö- nen! Man muß diese Hölle mitgemacht haben, um diese Alltagsweisheit ganz zu erfassen. Wehleidigkeit verliert sich ganz. Man wird gefühllos gegen sich selbst. Man fühlt sich ganz in Gottes Hand. Oder, wenn Sie es so ausdrücken wollen: man ist einverstanden mit Allem, was da kommen könnte. Schon weil man ein- verstanden sein muß. —

O ja, ich bin recht leicht verwundet! Solche Wunden heilen sehr rasch und schön. Es ist gar nicht so schwer zu be- greifen, daß das Bein für alle Zeiten fort ist. Man kann sich ja einrichten. Nichts leichter als das!

Und wenn die Leute nicht so komisch wären und glaubten, einen fortwährend bedauern zu müssen und einem Liebes- zigarren anböten, aus Mitleid, für das verlorene Bein — dann merkte man gar nichts mehr von dem Verlust! — Wie gesagt, ich fühle mich nicht ärmer, ja ich glaube bestimmt, daß ich reicher bin als die Andern —

Worauf er grüßte und in sein Haus humpelte.

Ernst und Scherz

Eheschließung im nördlichen Borneo.
Bei den Bassuns in Nordborneo erfolgen die Eheschließungen im Urwalde nur in Gegenwart der zwei beteiligten Familien, doch ohne jede begleitende Festlichkeit. Die dabei beobachtete Feier besteht nur darin, daß dem Brautpaar mit einem hölzernen Messer ein leichter Ritz in die Wade beigebracht wird. Nachdem das vor den Zeugen geschehen, siedelt das junge Ehepaar mit ins Vaterhaus der Braut über, wo der Mann nun als Familienmitglied gilt.

Pfeifen und Ärmel in Korea. Tabak ist für Korea, was Opium für China und Brantwein für England ist. Der Koreaner geht mit seiner drei Fuß langen Pfeife, die er mit einer Hand hält, umher, während er mit der anderen freien Hand irgend eine Arbeit, graben, hacken oder dergleichen verrichtet. Denn nichts kann ihn bewegen, seine Pfeife auch nur einen Augenblick aus dem Munde zu nehmen, und die Folge davon ist, daß 15 Mann hierorts so viel arbeiten, wie drei Mann anderswo. Ein ferneres Hindernis bei der Arbeit ist des Koreaners Tracht mit langen, weiten Ärmeln, welche er als Taschen beim Tragen aller möglichen Dinge benutzt. Dieser Umstand ist vom König als ein so grober Unfug erkannt worden, daß er eine Verordnung gegen lange Kleiderärmele erlassen hat, in welcher er seinen Untertanen befiehlt, kurze, eng anliegende Ärmel zu tragen, wie er selbst es tue. Doch der königliche Befehl vermochte nicht gegen die alte, eingewurzelte Unsitte aufzukommen, und das Volk behält beharrlich seine Pfeife und seine langen Ärmel bei.

Schlaffertig. Eine niedliche Erinnerung an Franz Liszt knüpft sich an die Person des verstorbenen Musikdirektors Franke. Liszt war zur Aufführung eines seiner Musikwerke aus Weimar nach

Eisenach hinübergekommen, um sein Werk selbst zu dirigieren. In der Generalprobe mochten an einer Stelle die Leistungen des Orchesters nicht den Wünschen des Komponisten entsprochen haben, denn in seiner temperamentvollen Weise klopfte er ab und sagte sehr unwirsch zu den Musikern: „Aber das ist ja eine Hundemusik, meine Herren!“ Franke, der die erste Violine spielte, und der bei diesen Worten die Blicke des Meisters auf sich gerichtet fühlte, meinte darauf ganz trocken: „Ja, Herr Liszt, ich hab' sie nicht gemacht.“

Andreas Hofers Bart. Kurz nach seiner Verheiratung saß der Sandwirt mit guten Freunden zusammen; da kam ein

Auflösung des Verstehrätsels

aus voriger Nummer:

T	a	d	e	i
R	e	v	a	l
I	n	d	r	a
E	r	b	s	e
S	e	i	n	e
T	r	a	u	m

Trist — ein Traum.

Bettler dazu mit einem ungemein langen Bart. „Möchtest du dir nicht auch deinen Bart so lang wachsen lassen, Anderl?“ fragte einer den Hoser, der den Bart des Bettlers mit Wohlgefallen betrachtete. „Ach,“ riefen die anderen Freunde, „daß darf er ja gar nicht, das leidet seine junge Frau nicht!“ Hoser, der seine Frau wohl innig liebte, wollte sich doch nicht nachsagen lassen, daß er unter dem Bartoffel stehe, und sagte eifrig: „Meine Frau hat mir darin nichts zu befehlen; wie hoch gilt die Wette, so lasse ich den Bart stehen.“

bis übers Jahr um diese Zeit! „Achsen!“ rief der Gegner. „Ein, er hielt sein Wort, gewandt und kam so zu einem großen seltener Schönheit.“

Eiserne Glocken. Aus alten den deutschen Forschern auf der Glockenkunde bis jetzt die zusammengensetzte eiserne Glocke. Der „Saufang“ aus dem Museum zu Köln, das Glöckchen im Schatz von St. ein Glöckchen zu Ramsbach in G. G. eiserne Glöckchen in G. die ungefähr aus dem 15. stammen, sind in Oberbayern vorhanden. Seit dem drei Kriege, in dem so viele Glöcke und eingeschmolzen wurden, die verarmten Gemeinden im Land häufiger mit Glöcken aus Sie werden jetzt, von Kost gesprungen, noch hier und da hängen aufbewahrt. Für die einer Jahreszahl verzeichnet, noch immer die von Eggesbach aus dem Jahre 1144; allerdings von andern Glöckfunden streitig gemacht, da sie die Drohnsdorf für die älteste hält, dem Jahre 1098 stammen soll. **Scheinbare Größe eines** Man hat berechnet, daß ein einer Entfernung von 320 Meilen, bei 425 Meter ein Viertel 536 Meter ein Fünftel seiner Größe zeigt.

Rätsel-Ecke.

Wortspielrätsel

von S. Döyk.

Laß dich nicht von mir
Sonst wird es dir Reue
In vieler Kinder Bücher
Habe ich auch meinen Platz

Buchstabenrätsel

von Dr. J. Straube.

Es reichte 1 2 3 4 die jungfräuliche
Dem Jüngling 4 3 1 2 von 4
Der Hohepriester 4 3 2 1 segnete
In 2 3 4 1 in Algerien zu leben

Verstehrätsel

von Dr. J. Straube.

Aus einem Kolpo: tagen
Es war funt-schwüle Nacht, da
Sena murrend und verdrießlich
Geschmacklosigkeit und dem D
Reichtums ausgestattete Gemach
jedes Möbel, grad als ob sie em
suche. Da dieses weder im
im Schreibstisch, noch sonstwo
nachdenklich zur Decke und saß
Fortsetzung folgt. In diesen
sich 6 feindliche Festung

(Auflösung folgt in nächster

Auflösungen aus voriger
des Rätsels; Damas-(H)-lus-(S);
rätsels: Gries.

Nachdruck aus dem Inhalt d.

Verantwortlicher Redakteur A. H.
Druck: J. Hering & Sohn, Berlin, S. 1.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.



Nr. 10.

Gratisbeilage zur „Wiener Zeitung“.

1916.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 12. Juni 1901) —

Etwas für den Formobstgarten.

Von R. in R. (Mit drei Abbildungen.)

In den Formobstgärten sitzen nur zu häufig die auf schwachwachsenden Unterlagen veredelten Sorten ganz voller Blütenknospen, sie machen aber keinen Trieb. Besonders ist dieses bei vielen aus der Quitte veredelten Birnensorten der Fall. Solche Bäume entwickeln nur kümmerliche Früchte und gehen allmählich ein, ohne irgend einen nennenswerten Ertrag gekostet zu haben.

Die Sorte und die Unterlage passen nicht zusammen. Eine Verbesserung des Bodens, kräftige Düngung usw., werden hier nichts nützen, sondern es ist zu versuchen, den Bäumen ein besseres Wurzelvermögen zu geben, durch das die Nährstoffe aus dem Boden dem oberirdischen Teile in reichlicherem Maße zugeführt werden.

Im zeitigen Frühjahr ist ein Wildling in nächster Nähe des kümmerlich wachsenden Baumes zu pflanzen; es sind hierbei solche Wildlinge zu wählen, die aus einer kräftigen, einjährigen Rute bestehen.

Ende April bis Anfang Mai, also zu einer Zeit, wenn der Baum gut in Saft steht, wird kurz über der Veredelungsstelle ein umgekehrter T-Schnitt ausgeführt und die Rinde vom Holze gelöst (Figur 1). Die in den Stamm hinein zu veredelnde Rute des Wildlings wird mit dem bekannten Populierschnitt versehen. Nun ist letztere unter die, durch den T-Schnitt gelöste Rindenschicht des Baumes einzuschieben (Figur 2). Die Veredelungsstelle ist mit Bast zu verbinden und mit Baumwachs zu verstreichen.

Die aus dem Wildlinge unter der Veredelungsstelle herauskommenden Triebe sind zunächst nur etwas einzukürzen, sie werden erst fortgeschnitten, wenn die Veredelungsstelle gut verwachsen ist.

Auch bei mehrjährigen Palmetten, bei denen ein Ast gegenüber den anderen stark im Wachstum zurückgeblieben ist, kann in ihm

das Wachstum dadurch gefördert werden, daß im Frühjahr unter ihm ein kräftig wachsender Wildling gepflanzt wird, der in gleicher Weise, wie oben beschrieben, in den Ast hinein veredelt wird (Figur 3). Ist der Ast genügend getränkt und das Gleichgewicht im Baume wieder hergestellt, so wird der Wildling unter der Veredelungsstelle abgeschnitten und fortgenommen.

Kleinere Mitteilungen.

Verfang in den Gliedern bei Pferden ist nach dem landläufigen Namen ein Übel, wodurch manchmal ganz junge Pferde recht elend werden und hierdurch alt und verschliffen aussehen. Das Übel findet sich vorherrschend bei Rührmannspferden, die meist über hartes Pflaster gehen müssen; hierbei kommt meist auch unvernünftiges Treiben seitens der Knechte, die ohnehin erkrankten Tiere manchmal recht lange an zugiger Stelle vor der Schenke stehen lassen und nachher, um die ausbedungenen Frachten zu erreichen, übermäßig drautreiben. Die vorherrschende Fütterung begünstigt wegen der schweren Verdaulichkeit dann auch diesen Krankheitszustand noch beträchtlich. Für den Fuhrbetrieb sind solche Tiere denn bald gänzlich unbrauchbar und hier auch schwerlich noch einmal zu kurieren, da das Übel bei Inanspruchnahme des betreffenden Tieres sich wieder gleich verschlimmern statt bessern würde. Ein enormer Schaden erwächst daher durchweg aus einem solchen Vorfall. Innere Ursache ist Blutverdünnung und ungenügende Zirkulation durch die Gliedmaßen. Diese werden dadurch arg steif und unfähig, außerdem schmerzhaft so, wie in den Fäden. Hauptgegenmittel ist darum Grünut, wodurch das Blut allmählich dünnflüssiger wird. Sodann mehrmals täglich Behandlung mit warmen Kompressen und Einreibung mit Arnika und Terpentinbalsam, zur Hälfte mit Wasser verdünnt. Endlich muß das erkrankte Tier bewegt werden. Da es nun aber Pflaster

und sogar harten Weg nicht voran kann, dies übrigens auch nicht heilsam wäre, so läßt man das Tier anfänglich auf der Wiese einhergehen. Später ist es sehr heilsam, es zu Feldarbeit zu benutzen. Der lockere Boden tut den Fußballen kein Leid und die Arbeit macht die Glieder durch Förderung des Blutlaufes wieder geschmeidig. Ein Landwirt erhält ein solches Tier recht billig und kann es bei vernünftigem Vorgehen durch langsame Arbeit wieder heilen.

Die Ursachen schlechten Milchgeschmacks sind nicht immer auf Futter und Fütterung zurückzuführen. Kann die Geschmacksverfälschung der Milch trotz peinlichster Reinlichkeit und zweckmäßigster Fütterung nicht beseitigt werden, so hat das Übel seinen Grund in den Tieren selbst. Um

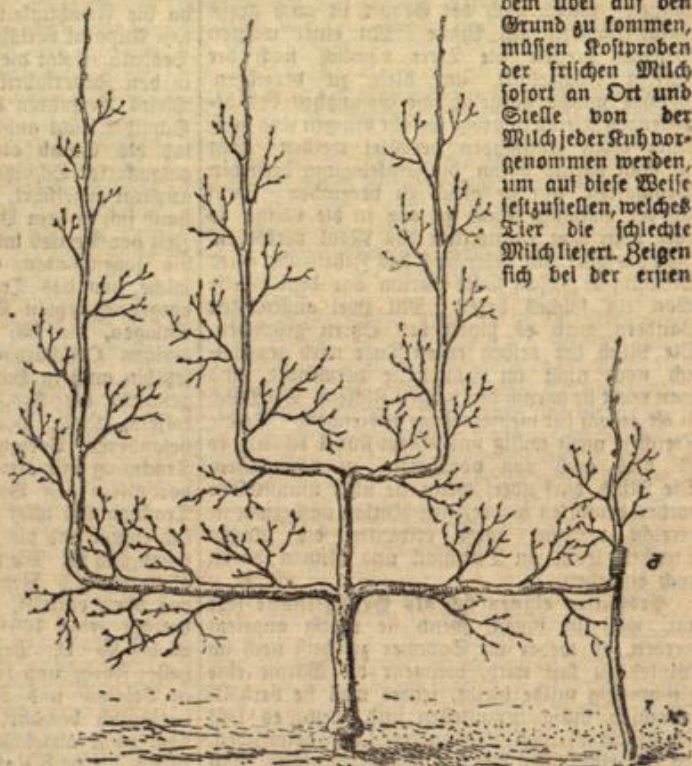
dem Übel auf den Grund zu kommen, müssen Kostproben der frischen Milch sofort an Ort und Stelle von der Milch jeder Kuh vorgenommen werden, um auf diese Weise festzustellen, welches Tier die schlechte Milch liefert. Zeigen sich bei der ersten



Figur 1. Ausführung des T-Schnitts in den Stamm des Baumes.



Figur 2. Ausführung der Veredelung eines Wildlings in den Stamm eines schwach wachsenden Formobstbaumes.



Figur 3. Einveredeln eines Wildlings in einen zu schwach entwickelten Ast einer Palmette.

Kostprobe keine auffallenden Erscheinungen, so empfiehlt es sich, von jeder Kuh eine kleine Probe acht bis zehn Stunden stehen zu lassen und dann abermals zu kosten. Hierbei wird man bald finden, daß sich die Milch der einen oder anderen Kuh äußerst ungünstig im Geschmack verändert hat. Die Ursachen der schlechten Milch sind sehr verschieden: Hochträchtigkeit, Mindern, hohes Alter, innere Euterkrankheiten, lange Melkdauer in Abmelkwirtschaften usw. können die Schuld tragen. M.

Absehen der Ferkel. Bei vielen kleineren Landwirten habe ich stets die Meinung verbreitet gefunden, daß die Ferkel abgesetzt werden müßten, bevor die Sau wieder brünstig wird, weil die Milch der Mutter Schweine beim Brünstwerden eine den Ferkeln schädliche Beschaffenheit annehme und die Ferkel infolgedessen an Durchfall erkranken. Wenn das richtig wäre, so müßte es dann unmöglich sein, die Ferkel sechs Wochen lang oder noch länger saugen zu lassen. Denn die Mutter Schweine werden schon vier bis fünf Wochen nach dem Ferkeln wieder brünstig, zuweilen noch früher. Dr. Kistner behauptet sogar, daß die Schweine schon am 5. und 28. Tage nach dem Geburtsakte wieder brünstig werden, daß sich aber bei den frühesten Schlägen am besten der 38. bis 41. Tag nach der Geburt zum Wiederbelegen eigne, da die Muttertiere in dieser Zeit, mager vom Säugen, am leichtesten aufnehmen und die meisten Ferkel zur Welt bringen. Daher behauptet er ferner, daß das Absehen der Ferkel nicht vor der siebenten bis achten Woche erfolgen dürfe. Viele Landwirte, darunter die bedeutendsten Schweinezüchter, setzen die Ferkel nie früher als im Alter von sieben bis acht Wochen ab; in den Stammschäferereien gilt sogar nicht selten das Alter von zehn bis zwölf Wochen als der richtige Zeitpunkt für das Absehen.

Die Ferkelzeit der Ziegen fällt in der Regel in die Monate März bis Mai. Schon während der Tragezeit ist erhöhte Aufmerksamkeit in der Behandlung der Tiere anzuraten. Vor allem aber sind in den letzten Tagen vor der Geburt alle auf diese schädlich einwirkenden Einflüsse sorgfältig fernzuhalten. Gutes Heu soll man in den letzten Tagen vorher an die Ziegen füttern. Der Übergang zum Grünfütter ist auch in den Tagen vor oder kurz nach der Geburt nicht zu empfehlen. Da wo zwei oder mehr Ziegen beisammen stehen, binde man selbige so kurz an, daß sie sich nicht stoßen können. Ziegen sind ja mit einer unendlichen Kampfeslust behaftet und kämpfen miteinander, wenn sie sich nur eben erreichen können. Aber Totgeburten der Lämmer sind hiervon nur zu häufig die Folgen. Auch sind die Muttertiere vor dem Wurfe vor Zugluft zu schützen. Gleich nach der Geburt ist auch große Aufmerksamkeit am Plage. Mit einer wahren Begierde greifen die Tiere nämlich nach der eigenen Nachgeburt, um diese zu verzehren. Solches würde natürlich die Gesundheit des betreffenden Tieres in große Gefahr bringen und muß unter allen Umständen verhindert werden. Gut tut man darum daran, die Entledigung derselben abzuwarten, um sie gleich zu vergraben. Bricht sich der Vorgang jedoch zu arg in die Länge, so muß man dem Muttertiere das Maul verkörben. Hierzu eignet sich besonders das Beheften eines Strumpfes. Man halte darum vor dem Wurfe schon ein solches bereit. Mit zwei angenähten Bändern wird es hinter den Ohren gebunden. Die Milch der beiden ersten Tage wird gewöhnlich noch nicht im Haushalte verwendet, und man reicht sie darum den jungen Zicklein. Die Milch ist oft jedoch für mehrere Tage ausreichend. Da die Ziegen meist willig aus einem Kübel trinken, so ist dies auch von vornherein zu veranlassen. Die Milch darf aber, wenn sie nicht unmittelbar vorher gemolken wurde, nur blutlos nachgewärmt gereicht werden, sonst erkranken die jungen Tierchen leicht an Durchfall und können daran auch elingen.

Erdbütten eignen sich als Geflügelställe sehr gut, weil in ihnen, wenn sie richtig angelegt werden, es weder im Sommer zu heiß noch im Winter zu kalt wird, vielmehr die Wärme eine gleichmäßig milde bleibt, ferner weil sie verhältnismäßig billig herzustellen sind, denn es läßt sich minderwertiges Baumaterial dazu verwenden. Zu der einfachsten Art von Erdbütten nimmt man rohe Holzstämmen, die wie die Sparren eines Daches in einen Winkel gegeneinander gestellt und durch wagerecht laufende Stämme miteinander verbunden werden, so daß sie ein festes Gerüst bilden; dieses wird dann mit einer dicken Lage Heu oder auch Stroh bedeckt, und das Ganze hat nun die Form eines gewöhnlichen Hausdaches (sog. Satteldaches), die Vorder- und Hinterseite sind wie die Giebelseiten eines Hausbodens dreieckig und werden an der Hinterseite durch eine Wand aus Holzstämmen geschlossen, an der Vorderseite wird eine ebensolche Tür angebracht. An den beiden Seiten werden nun Rajenstücke etwa in der Größe von Ziegelfsteinen aufgeschichtet

und, wenn nötig, im Anfange begossen, bis das Ganze fest zusammengewachsen ist. Eine Hauptschwierigkeit besteht darin, Licht und Luft zur Genüge im Innern zu schaffen; zur Lüftung bringt man am besten im Giebel vorn und hinten dicht unter dem First Zirkelanker an, die man je nach der Witterung öffnen oder schließen kann, ein Fenster in einer der Giebelseiten oder einer Gängeite muß hinreichend Licht im Innern schaffen. Häufig lassen jedoch die Wände bei dieser einfachen Anlage Feuchtigkeit durch, weshalb man meistens eine Lage Dachpappe zwischen dem Dachgerüst und der Rajenbedeckung einlegt. Vielfach hat man Erdbütten tief gelegt, indem man den Erdboden einige Fuß tief ausschachtet, um so die Einflüsse der äußeren Temperatur noch mehr fernzuhalten, und man gelangt dann durch einige Stufen oder eine Abföhrung des Bodens ins Innere, allein es ist dann schwer, das Eindringen von Feuchtigkeit zu verhindern, was überhaupt eine der Hauptschwierigkeiten der Verwendung von Erdbütten ist. Am besten eignen sich Erdbütten da, wo der Boden abfallend ist, indem man die Hütte in den Berg hineinlegt, zu welchem Zwecke man einen Gang hineingräbt und ein Dach aus Brettern herstellt, das von einigen Holzstämmen getragen und mit Erde bedeckt wird. Der Schlafraum wird dann in den Erdboden gegraben und ist am besten durch einen Vorhang, der bei kaltem Wetter zugezogen wird, abzuschießen; davor wird ein Scharräum eingerichtet, der vorn nur mit einer Wand aus Drahtgitter zu versehen ist, an der man ebenfalls Vorhänge anbringt. Solche Erdbütten halten auch bei Frost warm genug. Landwirte, die selbst Holz haben, können sich auf diese Weise einen Stall einrichten, der keine weiteren Kosten verursacht als den Arbeitslohn.

Trocknung von Zuckerrüben und Kartoffeln
Aber ein neues Verfahren zum Trocknen von Zuckerrüben und Kartoffeln stellt der „Westdeutsche Landwirt“ eine Betrachtung an. Man unterscheidet drei Methoden der künstlichen Trocknung: Trocknung mit Dampf, Feuergasen und heißer Luft. Beim ersten Verfahren geht mit dem entweichenden Wasserdampf zugleich Wärme verloren, da die Feuchtigkeit des Trockengutes als Dampf den Apparat verläßt. Es ist ein teures Verfahren. Deshalb erfolgt die Trocknung der nassen Schnitzel in den Zuckerfabriken auch meist mit Feuergasen. Dieses Verfahren hat aber den Nachteil, daß die Schnitzel leicht anbrennen und ein hoher Prozentsatz als Staub abgeführt wird. Werden nicht entzündete Schnitzel einem solchen Gleichstromapparat zugeführt, so setzt der sich bildende Zuckersaß sich in dem Ventilator fest, wodurch in kurzer Zeit der Betrieb lahmgelegt wird. Besser arbeiten die sogenannten Gegenstromanlagen, das sind solche, wo das Trockengut einem dem Luftstrom entgegengesetzten Weg geführt wird. Derartige Anlagen, die sich gut bewährt haben, sind in einigen Ortschaften Hollands und Belgiens und lehren auch in Harjum aufgestellt worden. Hier geschieht die Trocknung von Zuckerrüben, Kartoffeln, Kleie, Heu, Rübenblättern nach einem besonderen Verfahren durch heiße Luft. Die Trocknung mit erwärmter oder heißer Luft bietet vor allem den Vorteil, daß dieses System zum Trocknen fast aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse sich eignet und die Beschaffenheit des Erzeugnisses vorzüglich ist. Die heiße Luft wird von unten nach oben mittels Ventilator durch das Trockengut, das oben eintritt, gezogen. Die Eintrittswärme beträgt etwa 120°, oben im Apparat aber nur 25 bis 30° C. Das gewonnene Erzeugnis ist von heller Farbe und trocken. Trockentrüben haben sich in Belgien und Nordfrankreich als Pferdefutter vorzüglich bewährt. Die Erfahrungen sind aber noch nicht abgeschlossen. Sollten aber Trockentrüben, die nach Untersuchungen etwa den Gesamtnährwert wie Hafer besitzen, allgemein als Pferdefutter eingeführt werden, dann liegt es nahe, den Anbau von Hafer einzuschränken und statt dessen den Rübenanbau zum Zwecke der Futtergewinnung auszubehnen. Ein Morgen Rüben liefert im Durchschnitt vierzig Zentner Trockentrüben, ein Morgen Hafer nur zwanzig Zentner Körner. Was uns auch nach dem Kriege fehlt, ist nicht Brotgetreide, sondern Futter. Vor dem Ausbruch des Krieges betrug unsere Einfuhr an Gerste, Mais und anderen Futtermitteln etwa hundertundvierzig Millionen Zentner. Nur durch Ausdehnung des Haferanbaues, selbstverständlich innerhalb der möglichen und richtigen Grenzen,

ist die deutsche Landwirtschaft in der Lage, sich in Zukunft unabhängiger bezüglich der Einfuhr ausländischer Futtermittel zu machen. Bei der Erbauung von Trockenanlagen ist darauf Bedacht zu nehmen, möglichst viele Landwirte für das Trocknen ihrer Erzeugnisse zu gewinnen, denn je größer die Anlage ist, desto geringer stellen sich die Kosten der Trocknung.

Das Reinigen der wildledernen Handschuhe. (Zugleich Fragebeantwortung.) Man macht zunächst ein lauwarmes Seifenbad von milder Seife und weicht darin die Handschuhe eine halbe Stunde lang ein. Dann beginnt man mit dem Reinigen, indem man die Handschuhe anzieht und dann dieselben fortwährend wäscht, wie wenn man sich die Hände reinigt. Sind die Handschuhe sauber, so spült man sie einigemal in kaltem Wasser und hängt sie auf, wo sie nicht zu sehr dem scharfen Trocknen ausgesetzt sind. Während des Trocknens reibt man ab und zu die Handschuhe, damit sie weich bleiben. Da beim Waschen der Handschuhe meistens die Farbe leidet, so müssen sie meist nachgefärbt werden. Dies kann aber nur in der Handschuhwäscherie gemacht werden. M. D.

Kartoffelsuppe als Einzelgericht. Aus fleischbrühwariert stellt man sich die nötige Suppenbrühe her — noch besser ist es, wenn man von Hausfleischbrühen oder bei dem Metzger „Wurstbrühe“, sogenannte „Mezelsuppe“, kauft. Da hinein schneidet man in kleinen Würfel eine große Selleriestolle und Lauch — auch Porree genannt. Eine Stunde vor dem Anrichten gibt man eine entsprechende Menge Kartoffeln dazu, ebenfalls würfelig geschnitten, und später noch je ein Stückchen Blut- und Leberwurst, die man von der Haut befreit und auch klein geschnitten hat. — Ein vorzügliches, kräftiges und billiges Gericht. M. P. O.

Gepökelte Kalbskeule. Jetzt während der Kriegszeit steht uns Kalbsfleisch wohl immer noch häufiger zur Verfügung als Schweinefleisch, da es aber einen etwas weichen Geschmack hat, ist es ratsam, es etwas einzupökeln. Das gilt namentlich von einer Kalbskeule, die dann später fast auch noch einen sehr guten Aufschnitt ergibt. Aus der Keule wird oben das Bein herausgelöst, dann reibt man sie mit einigen Eßlöffeln voll Salz, etwas Pfeffer, einer Prise Zucker und einer Messerspitze voll Salpeter überall gut ein. Dann legt man die Keule in ein passendes Gefäß, um sie unter täglichem Umwenden sechs bis acht Tage zu pökeln. Will man darauf die Keule braten, löst man etwas Nierenfett oder Talg heiß werden, röstet einige Zwiebeln darin und brät die Keule von allen Seiten schön braun, gleichzeitig noch einige Speckwürsten oder Schinkenabfälle mit in die Pfanne legend, um den kräftigen Speckgeschmack, den wir in der Friedenszeit durch Spicken des Bratens herbeiführen würden, zu bewerkstelligen. Dann gießt man nach und nach etwas süße Milch darunter und setzt zum Schluß die Soße etwas aufgelöstes Kartoffelmehl sowie so viel Sahne, wie man sie von der täglichen Gebrauchsmilch abfüllen kann, hinzu. Hat man gar keine Sahne, so genügt auch süße Milch, der man vorsichtig einige Tropfen Zitronensaft zusetzt. G. W.

Wirkungskohl mit Schellfisch. Ein bis zwei Köpfe Wirkungskohl werden gewaschen, in Blätter geteilt und der Sirup geschält und in feine Scheiben geschnitten, dann setzt man alles mit reichlich kochendem Wasser auf, gibt Salz und etwas Pfeffer daran und kocht den Kohl fast gar, um die Kochbrühe mit etwas in Wasser aufgelöstem Mehl zu binden. Unterdessen hat man Schellfische geschuppt, zurechtgemacht und in passende Stücke zerlegt, aus welchen man die Mittelgräte entfernt. Nun legt man die Fischstücke oben auf den Kohl und läßt sie mit demselben garziehen, doch dürfen sie nicht zerfallen. Der Kohl wird zusammen mit den Fischstücken angerichtet und eine Schüssel voll recht mehlig gekochter Salzkartoffeln dazugegeben. G. W.

Pfannkuchen mit Gemüsezwiebeln — ein Mittagessen für einen fleischlosen Tag. Je nach Größe der Familie und dem Appetit derselben backt man drei bis vier oder fünf Pfannkuchen. Allerdings darf man jetzt nicht so viel Eier dazu nehmen, wie früher, wenn der Preis dafür schon gesunken ist — es geht aber auch so ganz gut! In eine Auflaufform gibt man nun zuerst einen Pfannkuchen, darauf ein Gemüse, z. B. Erbsen — darauf einen Pfannkuchen, dann Weißkohl — wieder einen Pfannkuchen und darauf Spargel. Denn Schluß bildet ein Pfannkuchen. Über das Ganze gießt man eine holländische

Tunke und schließt es in den Backofen. Bei den Gerüchen müssen wir uns jetzt noch mit Konserven behelfen, von denen eine sorgfältige Hausfrau noch einen schönen Vorrat hat. M. P. D.

Rezept von Suppenfleisch. Restgebliebenes Suppenfleisch läßt sich bei einem sehr schwachen Geruch verwerten, nur muß man es nicht bis zum andern Tage trocken auf einer Schüssel liegen lassen, sondern es in die Suppe zurücklegen, wodurch es viel saftiger bleibt. Dann schneidet man einen Kochlöffel voll Mehl in etwas Fett, füllt mit dem Rest Suppe auf, so daß eine dicke Soße entsteht, gibt in diese das feingeschnittene Suppenfleisch sowie in kleine Scheiben geschnittene Salzkräuter, einige Sardellen, im Bedingefalle Champignons und nach Geschmack etwas von dem Saft und der Schale einer Zitronen. Alles zusammen kocht man recht schön und bringt es dann mit Muskatnüssen oder Pfeffer zu Tisch. G. W.

Einfache Fischpastete. Dorsche oder Schellfische schuppt und enthäutet man, schneidet sie der Länge nach auf, entfernt die Mittelgräte und schneidet die Fische in passende Stücke. Nun nimmt man eine Auflaufform, streicht sie mit ein wenig Butter aus und streut geriebenen Zwiebeln hinein und legt darauf eine Lage Fischfleisch, bestreut sie mit Salz, geriebenem Käse und Reibrot, legt dann wieder Fischfleisch darauf und fährt so fort, bis die Auflaufform voll ist. Dann verquirlt man zwei ganze Eier mit etwas Milch und gießt es darüber. Streut nun eine Schicht Reibrot und geriebenen Käse darauf, tröpfelt etwas heiße Butter darüber und backt den Auflauf im Ofen circa 30 Minuten. G. W.

Orangenmarmelade. Sie ist billig, da es bei ihrer Zubereitung gar keinen Abfall gibt, auch die Schale findet ganz Verwendung. Die saubere abgewaschene Orange werden erst abgewogen, dann mit der Schale in möglichst kleine Schnitzel geschnitten, Kern und der feste Strang in der Mitte entfernt. Auf jedes Pfund der abgewogenen Früchte wird ein Liter kaltes Wasser gegossen und das Ganze bis zum nächsten Tage zugedeckt stehen gelassen. Am folgenden Tage wird die Masse ganz weich gekocht, vom Feuer genommen, nochmals gewogen und auf jedes Kilo 1250 Gramm Kochzucker getan. Mit dem Zucker bleibt die Masse bis zum nächsten Tage stehen und wird dann unter beständigem Rühren vom Beginn des Kochens ungefähr zwanzig Minuten gekocht. Nun kommt Saft ausgedrückter Zitronen hinzu, auf ein Dutzend Orangen vier bis sechs Zitronen, nochmals zehn Minuten gekocht, im ganzen höchstens dreißig Minuten, heiß in Gläser gefüllt, am andern Tage zugebunden. Die Marmelade hält sich unbegrenzte Zeit und erweckt nie das Gefühl des Überdrußes, selbst bei täglichem Genuß, da sie sehr pikante Bitterstoffe enthält, die als außerordentlich gesund gelten. Von altersher fanden Schnäpse, Eierlikör und Tinktur von Pomeranzen als Stärkungsmittel für Leute mit schwachem Magen Verwendung. Vor allem schmeckt diese wirklich Delikatesse den Männern besonders gut, die oft andere Marmelade als zu süß bezeichnen und diese leicht über bekommen. Man kann auch süße Apfelsinen bis zur Hälfte des Gewichts dazu nehmen, doch ist Marmelade nur aus bitteren Orangen bedeutend vorzuziehen.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Da der Druck der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange Zeit erfordert, so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur noch, wenn sie druckfähig erfolgt. Es werden daher auch nur Fragen beantwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken beigefügt sind. Dafür findet dann aber auch jede Frage direkte Erledigung. Die allgemein interessierenden Fragestellungen werden außerdem hier abgedruckt. Anonyme Zuschriften werden grundsätzlich nicht beachtet.

Frage Nr. 56. Wie stelle ich aus für die Küche nicht mehr brauchbarem Girschtalg Waschseife her, und was ist alles dazu erforderlich? E. R. in St.

Antwort: Der Girschtalg läßt sich wohl zum Seifenfuchen verwenden. Man nimmt auf 1 kg Talg ½ kg Seifenstein, 2 Liter Wasser. Diese Masse wird am Abend in einen Kessel geschüttet, bei schwachem Feuer erhitzt und über Nacht stehen gelassen. Am nächsten Morgen wird wieder Feuer unter dem Kessel, gemacht und die Masse unter stetem Umrühren mit einem Holzpaten langsam zwei Stunden gekocht. Hat sich alles Fett gut aufgelöst, wirft man auf ungefähr 1 kg Seifenstein 100 g Salz in die Masse, um die Seife von der

Lauge zu scheiden. Um zu erproben, ob die Scheidung erfolgt ist, taucht man den Daumennagel in die Seife; wird die an dem Daumen haftende Seife schnell hart und zeigen sich keine Laugeflecken, ist die Seife gut. Sonst muß sie noch etwas kochen, nachdem noch Salz hinzugegeben ist. Schließlich wird die Seife durch ein Sieb in eine Wanne gefüllt und bleibt in dieser 24 Stunden stehen; dann kann sie ausgeschnitten und zum Trocknen auf Stroh gelegt werden. Außer Talg kann man auch alle Abfälle, wie Schwarten, Talggrießen, Schinkenknochen, Dachsfett, alte Schmieröle usw. zum Seifenfuchen verwenden. Man nimmt in diesem Falle 3 Pfund Sammelfett, 1 Pfund Seifenstein und 3 Liter Wasser. M. D.

Frage Nr. 57. Auf welche Art läßt sich das Verbuttern des Rahms erleichtern? Der Rahm wird bei mir nur acht Tage alt. Das Buttern geschieht bei einer Temperatur von 12 bis 14° R., und trotzdem brauche ich ein dreiviertel bis zwei Stunden Zeit. E. D. in H.

Antwort: Das schwere Verbuttern des Rahms beruht auf dem hemmenden Einfluß verschiedener Bakterien und Gesevile. Da Sie den Rahm nach höchstens acht Tagen verbuttern und hierbei auch die vorgeschriebene Temperatur innehalten, muß der Fehler bei den Rühren bzw. in deren Futter gesucht werden. Oft sind geringgradige Guterentzündungen die Ursache. Hierauf ist zu schließen, wenn eine Kuh plötzlich im Milch-ertrag nachläßt. Auch bei der Verfütterung von angegangenen Rüben oder Kartoffeln tritt der Fehler auf, besonders im Winter. Mitunter ist nur die Milch einer einzigen Kuh daran schuld, daß das Buttern so lange dauert. Versuchen Sie auf jeden Fall, das Futter der Kühe zu ändern, wenn möglich unter Beigabe von Bierrebern. Innerlich geben Sie jeder Kuh zweimal täglich ½ Liter Essigwasser mit einem Eßlöffel Kochsalz, hilft das nicht, täglich dreimal 8 g rohen Alaun ins Saufen. B.

Frage Nr. 68. Ich beabsichtige, aus Ziegelfeinen einen massiven Schweinefall im Freien zu bauen. Da nun im Sommer infolge der Hitze oft Krankheiten unter den Schweinen entstehen, auch die Fresslust sehr herabgemindert wird, habe ich in einer Uferböschung das Erdreich ausgekacht und will hier den Stall einbauen, so daß er mit der Vorderfront freiliegt. Die Dede will ich mit Mauersteinen wölben und Erde darüber werfen. Der Fußboden soll eine schwache, gut abschüssige Betondecke und durchlässigen Bohlenbelag darüber erhalten, auch unter dem Gewölbe vorn und hinten soll Ventilation angebracht werden. Wird der Stall im Sommer zu kühl werden? Kann ich vielleicht auch den Fußboden mit Ziegelfeinen pflastern? Die Vorderfront liegt nach Norden und hat früh und abends Sonne. F. R., G. h. D., Bez. Halle.

Antwort: Beim Bau eines Schweinefalles sind folgende Grundzüge zu beachten: Der Stall soll im Winter warm und im Sommer kühl und ferner trocken sein. Nichts ist für die kleinen Ferkel gefährlicher als ein feuchter Stall. Die Umfassungswände stellt man daher aus einem schlechten Wärmeleiter her; hierzu eignen sich am besten hart gebrannte Ziegelfeine. Durch Isolierschichten von Asphaltpappe wird ein Aufsteigen der Bodenfeuchtigkeit verhindert. Als Dede kann die billige gestreckte Bindelbogenecke genommen werden, mit Lehmstrich darüber und einer Dachpappenbedeckung. Feurer, aber dafür feuerfester ist die Ziegelfeindecke zwischen Gurtbögen. Als Fußbodenbelag eignet sich Beton weniger, da er kalt und feucht ist, besser sind Klinker oder Hartbrandsteine bzw. Ziegelfeine in Zement eingebettet auf einer Unterlage von zerstampften Ziegelfeinstücken, die mit einem Zementanstrich versehen ist. Die Zäunung wird, damit die Ferkel keine Zäune laufen können, durch verdeckte Rinnen abgeleitet. Wichtig ist eine ausgiebige Ventilation. Ausführliches über Schweinefallebauten finden Sie in meinem Buche „Praktische Schweinezüchtung“ (434 Seiten, 112 Abbildungen, Preis geb. 8 Mk.), das in zweiter Auflage im Verlage von J. Neumann, Neudamm, erschienen ist. Dr. Adrner, Barsinghausen.

Frage Nr. 59. Meine vierzehnjährige preussische Stute hat seit vierzehn Tagen bide Fäße. Am Fesselgelenk zeigt sich eine wässrige Flüssigkeit. An diesen Stellen fallen die Haare aus. Auf der haarlosen Haut bildet sich Schorf. Das Tier frist gut, geht im Geßpann aber kühl. Als die Stute jünger war, mußte ich ihr oft wegen Hautauschlag Blut ablassen, was immer guten Erfolg hatte. Auch die sogenannte Munk zeigte sich oft. Hängt

das mit dieser Krankheit zusammen? Wie ist das Tier zu behandeln? G. G. in R.

Antwort: Das Pferd ist mit sogenanntem Einschuß befallen. Reiben Sie die Beine einmal mit einer Mischung von gleichen Teilen grauer Quecksilberseife und Schmierseife ein. Jeden Abend wird mit der Hand nachgerieben. Dr. H.

Frage Nr. 60. Von meinen vier Wochen vor Weihnachten gekauften fünf Ferkeln sind drei gut genährt, während die anderen beiden immer magerer werden, husten und namentlich beim Fressen krächzen. Sie fressen dabei reichlich; ihr Körper sieht sehr schmutzig aus. Die Tiere sind im Kuhstall untergebracht und erhalten ständig trockene Streu. Ich füttere hauptsächlich warm, Kartoffeln, etwas Kleie und nach Möglichkeit Milch. Hin und wieder habe ich zur Verringerung des Hustens der Milch etwas Schmalz beigemischt. Wie kann ich die offenbar kranken Tiere heilen? Wwe. F. M., W.

Antwort: Lassen Sie sich in der Drogenhandlung ein Pulver herstellen, bestehend aus 1 Teil Salmiat, 1 ½ Teilen Süßholzwurzelpulver und 2 Teilen Glaubersalz (1 Teil = 50 g). Hieron geben Sie jedem Ferkel zu jeder Mahlzeit einen Teelöffel voll (am besten mit Honig vermischt) und mit einem Holzpatel auf die Zunge gestrichen. Halten Sie die Tiere weiter im warmen Kuhstall auf trockener Streu, auch das Futter brauchen Sie nicht zu ändern. Es ist nicht unmöglich, daß die Ferkel an einer milderen Form der Schweinepneumonie leiden, besonders ist dies anzunehmen, falls die fünf Ferkel nicht von einem Wurf, sondern aus verschiedenen Ställen stammen. Schweine mit kräftiger Körperkonstitution, die von gesunden, nicht überzüchteten Eltern abstammen, überleben die Krankheit meist ohne Zuhilfenahme von Arzneimitteln. B.

Frage Nr. 61. Ich habe seit Herbst 1916 noch 9 Zentner Kalkstidstoff und möchte ihn zu Zuder- rüben-Düngung verwenden. Ein anderer Stidstoff- bänger ist ja augenblicklich nicht zu haben. Da sich aber die Masse allein sehr schlecht streut, möchte ich anfragen, ob ich etwas Kalinit, Kalisalz oder Superphosphat hineinmischen kann? Oder wird die Wirkung dadurch beeinträchtigt? M. W. in St.

Antwort: Sie können Kalkstidstoff mit Kalinit oder Kalisalz kurz vor der Verwendung, d. h. unmittelbar vor dem Ausstreuen, mischen, dagegen mit Superphosphat nicht. Vielleicht mischen Sie noch ein bis zwei Teile gut gesiebte Komposterde dazu, so wird das Ausstreuen wesentlich erleichtert und die ätzende Wirkung des Kalkstidstoffs erheblich gemildert. R. F.

Frage Nr. 62. Meine vor etwa vier Monaten gekaufte Zuchttau erkrankte vor acht Wochen am sogenannten „toten Dred“. Ich habe schon Schwefelblüten eingegeben, aber das Tier will nicht rein werden. Worin könnte ich noch behandeln? Wird es möglich sein, das Schwein noch als Zuchttau zu benutzen? G. R. in D.

Antwort: Lassen Sie sich in der Apotheke Pulver machen, bestehend aus 0,4 g Kamolol und 4 g Süßholzwurzelpulver und geben dem Schwein dreimal täglich ein solches Pulver, gemischt mit Sirup, vermittels eines Holzpatels auf die Zunge gestrichen, ein, und zwar drei Tage hintereinander. Nachdem Sie einen Tag ausgehört haben, geben Sie wieder zwei Tage ein, also im ganzen 15 Pulver. Wenn das Tier wieder gesund wird, können Sie es sehr wohl als Zuchttau benutzen. B.

Frage Nr. 63. Ein von mir vor sieben Jahren gepflanzter Apfelsinenbaum ist aufgegangen und herrlich herangewachsen. Der prächtige Baum hat jetzt eine Höhe von 1,70 m erreicht. Er hat nur den Fehler, daß er keine Blüten hervorbringt. Woran kann das liegen? Er hat den denkbar besten Platz — im Sommer im Garten — und eine gute Pflege. Mühte er vielleicht veredelt werden, und kann man das selbst besorgen? M. P. in D.

Antwort: Daß Ihr Apfelsinenbaumchen nicht blüht, wird wohl daran liegen, daß es im Winter einen zu warmen Standort hat, wodurch vorzeitiges Austreiben veranlaßt und die Blüten- entwicklung verhindert wird. Alle Citrus-Arten verlangen im Winter einen hellen, kühlen und luftigen Raum. Die Heizwärme des Überwinterungsraumes soll + 5° C nicht übersteigen. Im Sommer müssen sie im Freien aufgestellt werden. Die Veredlung kann man durch Okulation im August ausführen. G.

G. R. in R. b. W. Anonyme Fragen und solche ohne genaue Adresse können keine Beantwortung finden. Auch ist jeder Frage das Porto von 20 Pf. beizufügen, wie an der Spitze bemerkt ist.

Den Kern des deutschen Gemüsebaues bildet nach dem „Verband der deutschen Gemüsezüchter“ nicht die Frühkultur, sondern die Spätkultur, und auf ihr muß sich auch für das Jahr 1916 der deutsche Kriegsgemüsebau aufbauen. Der genannte Verband schreibt: „Treibt möglichst viel Frühgemüsebau, wurde allerorts gemahnt. Bei der Befolgung dieser Mahnung bestätigte sich, daß alle Frühkulturen nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie von sachkundiger Hand ausgeführt oder wenigstens geleitet werden. Die besten Ergebnisse können dabei auch nicht an der Tatsache ändern, daß die meisten Frühsorten einen viel geringeren Ertrag als die Spätsorten bringen. Wachsen aber müssen wir jetzt haben. Auch mit der Aufforderung, die Oblanderereien durch Gemüsebau für uns auszunutzen, schoß

man vielfach über das Ziel hinaus. Viel Dünger, Saatgut, Arbeitskraft wurden dabei vergeudet. Was nützen die einzelnen, über Gebühr gepriesenen Erfolge, die, allzu teuer erkauft, Veranlassung gaben, daß bewährten alten Anbaulitern die Bewirtschaftung mindestens erschwert wurde. Die vollkommenste Ausnutzung der letzteren muß auch in dem neuen Wirtschaftsjahr unsere erste Aufgabe sein.“

Frühgemüse. In Ermangelung von Mistbeeten kann man auch an geschützten Stellen des Gartens Frühgemüse heranziehen. Der Boden muß gut gelockert und mit verrottetem Stallmist oder guter Komposterde verbessert werden. Natürlich müssen die dazu bestimmten Plätze sich in sonniger Lage befinden. Sämtliche frühe Kohlarten, Salat und Kohlrabi können hier ausgesät

werden. Kommen die Pflanzen auch etwas später als im Mistbeet, so werden sie doch kräftiger und widerstandsfähiger. Meinen Frühsalat ziehe ich mir in der Wiese, daß ich schon im Februar Schnittsalat in Blumentöpfe setze und diese in der warmen Stube auf das Fenster stelle. Er kann wiederholt geschnitten werden, bis es im Freiland Salat gibt.



Bei Influenza, Jachias

und Hexenschuß werden mit Jotal-Zapfen — selbst in verzweifelter Fällen — geradezu überraschende Erfolge erzielt. Kräftig glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu Mk. 1.40 u. Mk. 2.50.

Magenbeschwerden, Magentrampf.

Stuhlgangbeschw. gebe ich kostenlos an, wie sich jeder sofort davon überzeugen kann, bitte absolut sofort, ohne Ausnahme, das bezeugen die täglichen Dankschreiben. H. Welter, Niederbreitig, Hb., Hb. 13.

Stotterer erhalten von mir gratis die Broschüre über mein neues Verfahren (D.M. V.) zur Beseitigung des Stotterens ohne Kautschuk und ohne Verwundung. H. Stottemeyer, (114) Odenburg (Schwab. Rb.).

Bei Wasserkrampf, geschwollenen Füßen, Atemnot ist

Wörishofener Herz- und Wassersuchtslee

ein vorzügliches u. prompt wirkendes Mittel. Preis Mk. 2.50, 3 Pakete Mk. 6. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wasserkrampfpulver. Viele Anerkennungen u. Urteile. Kronenapotheke Erfheim 202, Wöhrn, Schwaben.

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Sieben ist im unterzeichneten Verlage neu erschienen:

Der Kalkstickstoff.

Bisherige Erfahrungen mit seiner Anwendung in der Praxis. Von Otonomierat Dr. Einar Meyer.

Preis gebunden 60 Pf. In Partien 10 Stück für 5 Mk. 50 Pf., 25 Stück für 12 Mk. 50 Pf., 50 Stück für 24 Mk. franko.

Unter den stickstoffhaltigen Handelsdüngern nimmt jetzt der Kalkstickstoff den ersten Platz ein, da er Deutschlands Landwirten auch in der Kriegszeit in ausreichendem Maße zur Verfügung steht. Zeiten, Mengen und besondere Umstände seiner Anwendung sind noch wenig bekannt; das Buchlein muß daher gerade in diesem Augenblick weitesten landwirtschaftlichen Kreisen willkommen sein. Sein Inhalt gliedert sich in folgende zehn Kapitel:

1. Einleitung. — 2. Herkunft und Wirkungswirkung. — 3. Aufbewahrung. — 4. Durchschnittliche Wirkung. — 5. Handhabung oder Maschinenanwendung. — 6. Anfertigung zwecks Verminderung des Säuregehalts. Mischung mit anderen Düngemitteln zu gleichem Zweck. — 7. Anwendung vor der Saat oder als Kopfdüngung. — 8. Die Unkraut tötende Wirkung des Kalkstickstoffes. — 9. Die Anwendung auf den verschiedenen Böden. — 10. Verwendung des Kalkstickstoffes zu den einzelnen Früchten.

Somit bietet die kleine Arbeit in gedrängter Kürze alles, was der Praktiker über Kalkstickstoff zu wissen braucht. Die Broschüre, die in größeren Partien noch billiger abgegeben wird, kann Behörden und landwirtschaftlichen Vereinen auch zur Ansicht gesandt werden. Einzelne Stücke liefern wir gegen Einsendung von 60 Pf. portofrei, unter Nachnahme mit Postnachschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Dhrensfausen

Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, nicht angeborene Taubheit beseitigt in kurzer Zeit

Gehörl

Marke St. Vangratius.

Preis 2.50; Doppelpack 4. —

Schreibende Dankschreiben. Versand:

Stadtabotheke

Waffenhofen a. A. 31 (Cob.).

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Gevatter Christaus

Landwirtschaftliche Brosamen.

Ein Buch gemeinverständlicher und anregender Belehrungen aus allen Zweigen der Landwirtschaft.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis gebunden 2 Mk. 40 Pf., gebunden 2 Mk. 80 Pf.

Gevatter Christaus landwirtschaftliche Brosamen ist eines der wenigen Werke, die in wirklich kurzweiliger und humorvoller Form gründliche landwirtschaftliche Belehrung bieten. Die erste Auflage hat so viele Freunde gefunden, daß die Herausgabe einer neuen nötig wurde, die durch die im Laufe der Jahre erschienenen Veröffentlichungen des Verfassers teils auf mehr als das Doppelte angewachsen ist. Welcher Wert diesem Buche beizumessen ist, sowohl für die Praxis als auch für die Belehrung des kleinen Landwirts, mag aus dem Vor einer maßgebenden Persönlichkeit hervorgehen. Eine Schärfe an den Verfassers: „Sie haben Geld mit solchen Händen unter das Handvolk gekehrt.“ So haben wir es denn hier mit einem Volksbuch im wahren Sinne des Wortes zu tun, dessen Anschaffung allen Landwirten, besonders aber den einschlüssigen Bäckern, durch den billigen Preis erleichtert wird.

Bu beziehen durch jede Buchhandlung und die

Verlagsbuchhandlung von J. Neumann, Neudamm.

Für die Redaktion: Bodo Grundmann, für die Inserate: Joh. Neumann, Druck: J. Neumann, Antisch in Neudamm. — Verlag von Georg Brandpierre, Jbstein.

Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Illustrationsprobe aus: „Förster Stern mit Treff und Männe“.



Sieben wurde neu herausgegeben das drollige Buch:

Förster Stern mit Treff und Männe

Eine lustige Dackellade. Verse von Franz Robert Hannesen (Onkel Franz). Mit 70 Bildern von Ernst Rühlner. Preis in Farbenumschlag kartoniert 2 Mk.

Diese Bände kann man schreiben, Epen dichten und Stundenlang erzählen von den lustigen und manchmal auch so rührenden Streichen Rühner, des Schweines aus dem Hundescheit, denn wer hätte nicht schon einmal sich voller Lust und Schadenfreude an den drolligen Schwandarmen eines Tedeils zu ergötzen gehabt oder aber ärgert und tief verstimmt unter ihnen gelitten. Dem Leben trefflich abgelauscht und voller Ranne und Humor geben und Franz Robert Hannesen und Ernst Rühlner mit Vers und Rühner, stift eine Reihe lustiger Streiche „Männe“, dem es leider gänzlich an der Würde seines Herrn, des Försters Stern, und der Gerechtigkeit seines vierläufigen Gefährten, des braunen „Treff“, fehlt. Ein reiches Geschenk bietet uns das in ansehnlichem Quartformat mit buntem Umschlag trefflich ausgestattete Buch, besonders auch für unsere Feldbräute. Zu beziehen gegen Einsendung des Betrages franko, unter Nachnahme mit Postnachschlag.

J. Neumann, Neudamm.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Feldpost-Briefschachteln

zum Versenden von Liebesgaben an unsere Angehörigen im Felde.

Vorrätig in vier Größen. Dauerhaftestes Fabrikat. Billigste Preise. Günstigste Urteile liegen vor.

- I. für Briefe bis zu 50 Gramm (portofrei): A. Schachtel 15x12 cm, besonders geeignet zum Versand für Zigarren; B. Schachtel 15x18 cm, besonders geeignet zum Versand für Schokolade. Preise: 80 Stück Größen halb und halb für 3 Mk. franko; 50 Stück Größen halb und halb für 4.50 Mk. franko; 100 Stück Größen halb und halb für 8.50 Mk. franko. Auf Wunsch auch nur eine Größe zu gleichem Preise.
- II. für Briefe bis zu 250 Gramm (10 Pf. Porto): E. feste Doppelschachtel mit verstärktem Deckel und Seitenwand (kleineres Format), Gewicht leer ca. 80 Gramm, 14,5x11,5x8,7 cm. Besonders geeignet für den Versand von 10 bis 15 Zigarren oder kleineren Gegenständen, die besonders geschützt werden sollen. Preise: 80 Stück 3.50 Mk., 50 Stück 5 Mk. franko.

- III. für Briefe bis zu 500 Gramm (20 Pf. Porto) feste Doppelschachteln von erprobter Dauerhaftigkeit (kleineres Format), Gewicht leer ca. 70 Gramm, 14,5x11,5x8,7 cm. D. (größeres) Format 16x12x8 cm, Gewicht leer ca. 90 Gramm. Preis: 48 Stück, Größen halb und halb, ineinanderlegend, 4.70 Mk. franko.

- IV. 70 Stück aller fünf Sorten Feldpostbriefschachteln gemischt und zwar je zehn Stück A, B, E und je zwanzig Stück C und D, werden im Versand für 6.50 Mk. franko geliefert.

Die Verwendung der Feldpost-Briefschachteln ist ihres großen Volumens wegen nur im Postbetriebe oder bei Nachbedarf als Frachtgut möglich. Abnahme kleiner Quanten lohnt nicht, da das Porto teuer wird wie die Schachteln selbst.

Unsere überall warm empfohlenen Feldpost-Briefschachteln sind leicht im Gewicht, dennoch sehr dauerhaft. In der Schachtel A lassen sich beispielsweise vier Zigarren mittlerer Größe mit Brief für ein Gewicht von 50 Gramm, also portofrei, ins Feld senden. Die Größen C und D eignen sich zum Versand von Strümpfen, Leibbinden, Schuhen oder 20 bis 25 Zigarren und Gegenständen bis zum Gewicht von 160 bis 180 Gramm. Die Schachtel E ist besonders für Zigarrenversand bestimmt und zu deren Schutz mit doppeltem Deckel und Seitenwand aus Wellpappe ausgestattet. Je nach Größe kommen bequem 10 bis 15 Zigarren darin unter.

Auf Bestellung werden auch größere Paketschachteln aus dicker Pappe für den jetzt nach dem Osten und Westen zugelassenen Postverkehr ins Feld zu billigen Preisen schnellstens angefertigt. Probeweise wird geliefert ein Satz von sechs Stück ineinandergelegter Feldpostpakete: Doppelschachteln — bis zum Gewicht von fünf Kilo (einschl.) — größte Schachtel 18x23x33 cm, kleinste 16x18x26 cm. Jeder Satz kostet im Vorbezug, 3.50 Mk. Alle Feldpostpakete im Postkarton müssen nach Vorbericht in Reinwand genäht und gegen Risse geschützt werden; dazu empfiehlt sich Diapier. Sechs Bogen festes Einpackpapier kosten 80 Pf.

Bezug der Feldpostschachteln geschieht am besten gemeinsam, möglichst ortsfest, Gemeinde- und Ortsvorsteher, Gemeindevorsteher, Postbeamte oder Postverwalter nehmen ihn zweckmäßig in die Hand. Bei Bezug von hundert Feldpost-Briefschachteln, der am billigsten mit gewöhnlichem Frachttarif erfolgt, wird ein Erstarabais von 5 Prozent bewilligt. Die hier angeführten neuen Preise sind mit dem 1. Juni 1916 in Kraft getreten. Die Schachteln sind zu beziehen gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages franko durch die

Verlagsbuchhandlung J. Neumann, Neudamm.